

Die Gleichheit

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen

Mit den Beilagen: Für unsere Mütter und Hausfrauen und Für unsere Kinder

Die Gleichheit erscheint alle vierzehn Tage einmal.
Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post vierteljährlich
ohne Bestellgeld 55 Pfennig; unter Kreuzband 85 Pfennig.
Jahres-Abonnement 2,60 Mark.

Stuttgart
26. April 1909

Zuschriften an die Redaktion der Gleichheit
sind zu richten an Frau Klara Zettin (Zundel), Wilhelmshöhe,
Post Degerloch bei Stuttgart. Die Expedition befindet sich
in Stuttgart, Furtbach-Straße 12.

Inhaltsverzeichnis.

Die Maiseier. — Die Internationalität des Maiseiers. Von Luise Zieg. —
Was ist den Proletarierinnen der Achtstundentag? Von Hannah Dorisch-
Lewin. — Die Jugendgeschichte einer Arbeiterin. — Die Maienboischaft.
Von Gustav Hoch. — Nieder mit dem Militarismus! Von Ottilie
Baader. — Der Arbeiterinnen Lösung. Von Martha Hoppe. — Wer
sorgt für den Achtstundentag? Von H. — Stimmrecht für wohlhabende
Frauen. Von Mathilde Wurm.
Aus der Bewegung: Von der Agitation. — Politische Rundschau. Von H. B.
— Gewerkschaftliche Rundschau. — Der Kampf im Eulengebirge beendet!
Notizenteil: Dienstbotenfrage. — Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen. —
Frauenarbeit auf dem Gebiet der Industrie, des Handels- und Verkehrs-
wesens. — Frauenstimmrecht. — Sozialistische Frauenbewegung im Aus-
land. — Weibliche Fabrikinspektoren. — Die Frau in öffentlichen Ämtern.

Die Maiseier.

Die zwanzigste Wiederkehr des 1. Mai zieht herauf mitten im scheinbaren Frieden innen und außen. Die bürgerliche Welt dünkt sich wieder für einen Augenblick stark in ihren Grundvesten. Hat sie nicht erst jüngst die drohende Wolke eines Weltkrieges durch ihre diplomatischen Zauberkünste siegreich beschworen? Liegt nicht die gewaltige Revolution in Rußland am Boden, verblutend unter der ehernen Sohle der triumphierenden Reaktion? Krieg, Revolution — die schwarzen Schatten des Elementaren, des Verhängnisvollen — sind wieder für eine Weile gebannt. Die bürgerliche Gesellschaft fühlt sich wieder einmal als Meistlerin ihrer Geschicke und Herrin der Millionen gebeugter Nacken in ihrem Joche. Das Streben der Proletarier beider Welten, das Ideal des Sozialismus, der Wahn einer neuen Gesellschaft, einer Gesellschaft der Freien und Gleichen — wie fern, wie lustig erscheinen sie wieder den Wiederern, die die Zügel ihres Wagens in der Hand zu halten wähen! Nur noch mehr Mamon und Eisen, noch mehr Steuern, Soldaten und Panzerschiffe — dann kann sich die Herrschaft des Kapitals noch lange halten, dann kann sich der brave Bürger ruhig seinen Tagesorgen an der Börse, an dem Markte widmen, wo er mit dem Schweiß und Blute der Lohnsklaven schachert!

Und doch liegt gerade jetzt ein schwerer Schatten auf diesem Sonnenbilde — der Schatten der Krise! Tausende, ja Millionen von Arbeitslosen in Europa und Amerika schreien nach Brot, das ihnen die kapitalistische Gesellschaft nicht zu geben imstande ist. Die Krise, die schon seit Jahren wie eine schleichende Krankheit am Leibe der Gesellschaft zehrt, und die durch keine Diplomatenkünste, durch keine Gewaltstreich zu bannen, zu erdrücken ist, die Krise, die wie ein Schatten jede der modernen Revolutionen und jeden Krieg der Neuzeit begleitet hat und die ihre schwarzen Flügel auch über dem diesjährigen Maiseier ausbreitet: sie allein ist Bürge genug, daß der Sieg der bürgerlichen Gesellschaft über Krieg und Revolution bloß ein Gaukelspiel, daß die Ruhe und Kraft, die sie sich selbst vorspielt, eitel Lug und Trug sind.

Im Glend der Krise steigen wieder aus der Tiefe die Gespenster des unerbittlichen Verhängnisses auf, das der kapita-

listischen Welt schon an ihrer Wiege den unvermeidlichen Untergang verkündet hat.

Der tiefe Zwiespalt, der durch die bürgerliche Gesellschaft geht und der in ihrem innersten Kern steckt, der weltgeschichtliche Zwiespalt zwischen Kapital und Arbeit, zwischen der letzten, reifsten Form der Ausbeutung und dem gewaltigsten Heer der Ausgebeuteten, das die Geschichte gesehen hat, dieser innere Zwiespalt, an dem die bürgerliche Ordnung zugrunde gehen wird, zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte des Jahrhunderts. Wie eine furchtbare Ahnung blühte er zuerst gespenstisch im Schwefellicht der großen französischen Revolution auf. Mit schwarzen Lettern prangte er dann auf den Bannern der Lyoner Seidenweber, der Rebellen aus nacktem Hunger, die im Jahre 1834 den Ruf ausstießen: „Arbeitend leben oder kämpfend den Tod.“ Er huschte im rötlichen Fackelschein über den nächtlichen Versammlungen der Chartisten in England in den dreißiger und vierziger Jahren. Er leuchtete plöblich wie eine feurige Säule aus dem graufigen Gemehel der Junikämpfe auf in den Straßen von Paris im Jahre 1848. Er flammte als purpurner Schein am Himmel der französischen Hauptstadt im Jahre 1871, als die siegestrunkene bürgerliche Kanaille mit meuchlerischem Eisen und brandzündenden Kartätschen an den gefallenen Kommunehelden ihre Rache nahm. Er amwitterte am 22. Januar 1905 wie ein Orkan den Wittgang der zweihunderttausend Petersburger Arbeiter, mit dem die russische Revolution die revolutionäre Taufe des zwanzigsten Jahrhunderts eingeläutet hat.

Und derselbe Odem des unerbittlichen Klassenkampfes, der nur ein Ende kennt: den Sieg auf den Trümmern der kapitalistischen Welt, umweht die jährliche Maiseier des Weltproletariats.

Das milde Lenzwetter, die ruhigen Umzüge der Massen, die ersten Versammlungen, die fröhlichen Ausflüge mit Frauen und Kindern — welches Bild des tiefen Friedens, der harmlosen Idylle! Vorbei ist der erste Schrecken der Bourgeoisie, die nur hinter verschlossenen Fenstern mit Beben dem ersten Maiaufgebot entgegenzublicken wagte. Der Maitag war gekommen, er war gegangen, und die Welt stand noch! Der Bourgeois erhob sich am anderen Tage mit dem Seufzer der Erleichterung und dem höhnischen Lächeln um die Lippen, mit dem Leute über einen ausgebliebenen Weltuntergang spotten, den sie gestern noch zitternd erwarteten. Seitdem ist der Bourgeois übermütig geworden, die Feigheit wandelte sich bei ihm auch hier, wie immer, in grausame Nachsicht. Und zum Dank dafür, daß die Maiseier des Proletariats bis jetzt eine friedliche Kundgebung gewesen, daß ihm das Dach über dem Kopfe noch nicht zusammengestürzt ist, lohnt er den Proletariern mit Maßregelungen, mit der Hungerpeitsche.

Die friedliche Maiseier! Doch ist sie nichts anderes als das jährliche „Memento mori“ — das „Gedenke, daß du sterben mußt“, das die Arbeiterklasse beider Welten dem herrschenden Kapitalismus zuruft. Das liebliche Maiseier! Doch ist es nichts anderes als eine jährliche Heerschau der heutigen Todfeinde und künftigen Totengräber des Kapitalismus. Die harmlose Maaidylle

der Sklaven! Doch ist sie nur der jährliche Appell an die stets wachsenden unzähligen Scharen, Gewehr bei Fuß und mit trockenem Pulver um die Fahne der Rebellion zu stehen. Das fröhliche Genüßvergnügen der von der Last der Arbeit und des Elends Gebeugten! Und doch ist es nur ein jährlich erneuter heiliger Müßschwur der Millionen Kämpfer: Wir werden nicht rasten und nicht ruhen, bis von der Zwingsburg der Ausbeutung und der Knechtschaft nicht ein Stein auf dem anderen geblieben ist!

Achtstundentag — Völkerfrieden — Völkerverbrüderung — ebensoviele Todesurteile über die Gesellschaft, deren Fundament — die schrankenlose Ausbeutung, deren Element — der Länderraub und Mord, deren Atem — der Völkerhaß ist.

Dieser Gesellschaft den Kampf aufs Messer, den Krieg ohne Gnade jährlich laut und vernehmlich auf dem ganzen Erdenrund aus Millionen Kehlen zu verkünden — dazu ist das jährliche Maiest da. Und weil es ein Fest der Proletarier aller Länder, weil es ein gemeinsamer Schwur der Ausgebeuteten aller Jungen ist, so ist die Maiseier eine heilige Bürgerpflicht, daß nicht mehr wie ehemals einzelne proletarische Heere in heldenmütigem Ringen um die gemeinsame Sache des Sozialismus in ihrer Verlassenheit verbluten werden, wie die Junikämpfer in Paris, wie die Helden der Kommune, wie die glorreichen Streiter in Petersburg, Warschau und Moskau.

Die Maiseier als Weltfeier der Arbeit ist die jährliche Erneuerung des Andenkens an die revolutionären Kämpfe des modernen Proletariats in allen Ländern, die Übernahme der großen Tradition des bald ein Jahrhundert langen Ringens, und die Verkündung, daß einmal die Stunde schlagen muß, wo nicht mehr eine einzelne nationale Proletariatschicht, wo das Proletariat aller Länder wie ein einzig Volk gemeinsam zum letzten Kampfe und zur Zertrümmerung des verhassten Joches sich erheben wird.

Dies zeige auch die diesjährige zwanzigste Maiseier der Arbeit.

Wie haben sich doch in diesen zwei Jahrzehnten unsere Scharen vermehrt, unsere Reihen geschlossen, unsere Organisationen gestärkt, unsere Kriegsklassen gefüllt, unsere Aufklärungsmittel verbessert! Nun zeuge eine gewaltige Maiseier, eine imposante Arbeitsruhe von der Macht des sozialistischen Gedankens, von dem Groll der unzähligen Opfer der Krise, von den Früchten der Mühen und der Kämpfe ganzer Generationen!

Es gilt zu bekräftigen, daß die jahrzehntelange friedliche und zähe Tagesarbeit der Aufklärung und der Organisation, der politischen Partei und der Gewerkschaften, nicht zur Fesselung der inneren Macht des Proletariats, sondern zu ihrer Entfaltung führt, nicht zum Verzicht auf die proletarische Revolution, sondern zu ihrer Vorbereitung, nicht zum Kompromiß der Arbeit mit der bestehenden Ordnung, sondern zur Sicherung ihres endgültigen Sieges über diese Ordnung.

Machtvoll ziehe heraus über dem Erdenrund der friedliche Weltfeiertag der Arbeit — der Verkünder ihrer künftigen Weltkämpfe und ihres künftigen Sieges über eine ganze Welt.

Die Internationalität des Maiestestes.

Der Landesgrenzen nicht achtend, hinweg über Gebirge und Meere reicht sich am Maiesteste der Arbeit das klassenbewusste Proletariat aller Länder im Geiste die Hand. Die Lohnsklaven halten Heerschau und geloben aufs neue, ihre ganze Persönlichkeit einzusetzen, um den materiellen und geistigen Aufstieg der Arbeiterklasse zu fördern und sie dadurch zu befähigen, ihre endgültige Befreiung aus Kapitals Banden selbst vollziehen zu können.

Die „rote Internationale“, die am Weltfest der Arbeit ihren Bund so besiegelt, ist eine notwendige Folge der „goldenen Internationale“, des weltumspannenden Kapitalismus. Es liegt in dessen Wesen, daß er international ist, international sein muß. Die moderne, entwickelte Großindustrie setzt eine weitgehende Arbeitsteilung innerhalb des einzelnen Gewerbes, eine weitgehende Arbeitsteilung unter den Völkern voraus, und der

Kapitalismus begünstigt, fördert und entwickelt diese Arbeitsteilung.

Wie die Arbeiter einer Fabrik aufeinander angewiesen sind und Hand in Hand arbeiten, so auch die Völker, die gegenseitig voneinander Nahrungsmittel, Rohstoffe, sonstige Produktionsmittel und fertige Produkte, ja oft genug sogar lebendige Arbeitskräfte eintauschen. Die modernen Verkehrsmittel in ihrer gigantischen Gestalt sind in ihrer Herstellung sowie in ihrer Anwendung nur noch denkbar und möglich, wenn die Landesgrenzen der Nationen nicht hindernd im Wege stehen. Man denke nur an den Telegraph, an das Telephon, an die Eisenbahnen und Dampfschiffe, sowie an die in der jüngsten Zeit so glänzende Erfolge zeitigende Luftschiffahrt. Die riesenhaft entfalteten Produktivkräfte drängen nach Betätigung und weiterer Entfaltung, und das Profitbedürfnis der Besitzenden hat nimmer nationale Skrupel gekannt, wenn es galt, das Kapital gewinnhebeckend anzulegen.

Überall aber, wo das Kapital Wurzel schlägt, wo seine Wirtschaftsweise sich entfaltet, da erzeugt es auch seinen Gegensatz, seinen Totengräber: das Proletariat. Denn „Profit erzeugen“, das ist der Polarstern, der der kapitalistischen Produktionsweise und ihrer Entwicklung voranleuchtet, Profit erzeugen ist das Lebenselement des Kapitalismus. Um Profit, steigenden Profit erzielen zu können, wird die wertschaffende menschliche Arbeitskraft ausgebeutet bis zum äußersten.

Mary sagt im „Kapital“, daß alle Schranken, die der Arbeitszeit errichtet waren, durch Natur, Sitte, Alter, Geschlecht, durch Tag und Nacht hinweggeräumt wurden vom Kapital, um aus der Ausnutzung der menschlichen Arbeitskraft größeren Mehrwert und damit steigenden Profit zu erzielen. War es nicht mehr möglich, die Arbeit extensiver zu gestalten, so ward sie intensiver durch Anwendung der die Menschen treibenden Maschinen, durch ein raffiniertes Entlohnungssystem, durch Schaffung von „Wohlfahrtsseinrichtungen“ und anderes. Zur Tagarbeit kam die Nacht- und Sonntagsarbeit. Zur Arbeit und Ausbeutung der Männer trat in immer steigendem Maße die der Frauen und — Kinder.

Das Kapital beherrscht wie die Produktionsmittel so auch die Gesetzgebung. Siehe Zuchtanweisung und neuerdings die Geheimkonferenz der Großindustriellen und Ministerstürzer. Es bemächtigt sich der organisierten Machtmittel des Staates zur Niederhaltung der Lohnsklaven: siehe Polizei und Militär. Ganz zu schweigen von den Kapitalinteressen, die entscheiden über Krieg und Frieden zwischen den einzelnen Völkern, die, obgleich sie aufeinander angewiesen sind, sich bis an die Zähne bewaffnet gegenüberstehen, weil — das Interesse der ausbeutenden Minderheit es so erheischt.

Mit einem Wort, das Kapital ist die gewaltige, für manchen unsichtbare Gewalt, welche die Geschichte der Menschen beherrscht, welche vor allem das Lebensschicksal des Proletariats regelt, wenn — er untätig, fatalistisch von dieser Macht sich beherrschen und knechten läßt. Die Erkenntnis seiner Klassensituation, die Erkenntnis der treibenden Kräfte in der kapitalistischen Ordnung hat jedoch bekanntlich längst das Proletariat zur Rebellion, zum Kampfe gegen diese Macht aufgestachelt, die das Menschentum der Arbeiterklasse zertritt. Und da überall dieselben Wirkungen erzeugt werden, wo immer der Kapitalismus herrscht, so ist die internationale Solidarität des Proletariats gegeben.

Ob in Deutschland oder Frankreich, ob in Rußland oder England, ob diesseits oder jenseits der Ozeane: allüberall hat das Proletariat das gleiche Interesse: die kapitalistische Ordnung zu bekämpfen und zu besiegen. Denn allüberall ist es die kapitalistische Ordnung, die die ungeheuren Produktivkräfte entfaltet, aber nicht Freiheit und Wohlstand für die Massen spendet, sondern sie knechtet, sie ausbeutet, nicht ihre Talente entwickelt, sondern sie knickt und vernichtet, nicht Lebensfreude und Lebensgenuß ihnen bringt, sondern Sorge, Entbehrungen und Elend.

Allüberall, wo der Kapitalismus seine Rolle als Ausbeuter spielt, erhebt deshalb am Maiesteste das Proletariat seine

Stimme, um seinen Forderungen demonstrativen Ausdruck zu geben: Her mit einem durchgreifenden Arbeiter- und Arbeiterinnen-schutz! Her mit dem Achtstundentag! Nieder mit dem Militarismus und Kapitalismus! Dem „Recht“ der Sachen, des Besitzes, stellt es trotziglich das Recht der lebendigen Persönlichkeit gegenüber. Es heißt überall gebieterisch eine gesetzliche, feste, unübersteigbare Schranke gegen die kapitalistische Ausbeutung, wohl wissend, daß es kernfester, körperlich und geistig gesunder und starker Kämpfer bedarf, um dem Sozialismus die Gasse zu bahnen. Und während die herrschenden Klassen der einzelnen Nationen im Wetttrüsten sich zu überbieten suchen, reicht sich das Proletariat der einzelnen Nationen in brüderlicher Liebe und fester Klassensolidarität die Hand, den Schwur bekräftigend, nicht im Kampfe gegeneinander sich zu zerfleischen, sondern im gemeinsamen Kampfe miteinander gegen die heutige Eigentumsordnung, gegen die kapitalistische Wirtschaftsweise zusammenzustehen. Im Ansturm des Weltproletariats muß endlich das herrliche Ziel des Klassenkampfes erreicht werden: die Überwindung des menschennechtenden und menschenverderbenden Kapitalismus und die Aufrichtung der Gesellschaft der weitgehendsten menschlichen Solidarität, des Sozialismus. Das ist die hohe, geschichtliche Aufgabe der roten Internationale, die im Maiest ihren Ausdruck findet. Die Einmütigkeit der Erkenntnis und des Willens verbürgt den einstigen Sieg.

Luise Bieh.

Was ist den Proletarierinnen der Achtstundentag?

In doppelter Weise steht die Proletarierin von heute unter harter Knechtschaft. Gleich ihrem männlichen Angehörigen seufzt sie unter den Lasten, die das kapitalistische Wirtschaftssystem der Klasse der Armen und Ausgebeuteten auferlegt. Gleich dem männlichen Arbeitsgenossen ist sie als Lohnarbeiterin in den Frondienst des Kapitals eingespannt, ist sie verpflichtet, diesem grausamen Tyrannen ihre besten Kräfte, ihre Gesundheit, ihre Zeit, ja gar ihre Persönlichkeit zum Opfer zu bringen. Sie hat somit alle Veranlassung, an den Kämpfen, die das männliche Proletariat ausführt, um seine Befreiung zu erringen, den lebhaftesten Anteil zu nehmen. Die Lohnarbeiterin schließt sich mit dem Lohnarbeiter zusammen, um gemeinsam mit ihm bessere Arbeitsbedingungen zu gewinnen, um Schutzmaßnahmen zu erzwingen, um sich vor den Schädigungen zu hüten, die die Arbeit heute dank dem kapitalistischen System in sich birgt. Die Proletarierin kämpft neben ihrem Klassengenossen im politischen Leben für die Interessen, das Recht, die Freiheit der Arbeit.

Aber noch in anderer Weise als der Klassengenosse empfindet die Proletarierin den Druck der kapitalistischen Wirtschaft. Sie leidet nicht nur als Glied der ausgebeuteten und unterdrückten Klasse, sondern ebenso als Weib, das minderen Rechts ist wie der Mann. Alles was die kapitalistische Wirtschaftsordnung mit sich führt an Druck und Ausbeutung, an Elend und Jammer leiblicher und geistiger Art, das muß die Proletarierin daher von einem doppelten Gesichtspunkt aus betrachten; alles was sie heute leidet neben und mit ihrem Klassengenossen, das leidet sie gleichsam noch ein zweites Mal in ihrer Eigenschaft als Frau. Zwiefach ist sie in ihren Rechten verkürzt, und zwiefach bedarf sie der Befreiung.

Entsprechend diesem Doppelcharakter ihrer Knechtschaft hat für die Proletarierin jeder Kampf um die Freiheit eine Doppelbedeutung; jeder Sieg bringt ihr in doppelter Hinsicht eine Frucht: er kommt nicht nur der Lohnarbeiterin, sondern er kommt gleichzeitig der Frau zugute. Im Lichte dieses Zusammenhangs müssen auch die Forderungen betrachtet werden, welche das Proletariat rings in allen Ländern an seinem Feiertag erhebt vor aller Welt, durch die Gewalt seiner Einmütigkeit bekundend, daß es gewillt und fähig ist, zu erkämpfen, was ihm notwendig dünkt: Reformen und vollen Sieg über die Ausbeutungswirtschaft.

Wirksamer gesetzlicher Arbeiterschutz als Mittel, die Kampfesfähigkeit der Ausgebeuteten zu erhöhen, so lautet der Ruf, der bei der Maifeier erschallt. Und als Haupt- und Kardinalstück solchen Schutzes steht die Forderung des Achtstundentages auf den wehenden Fahnen der Festzüge.

Was bedeutet der Achtstundentag, den wir verlangen, für die Frau im besonderen? Jeder Proletarier, ob Mann, ob Weib, leidet unter den oft übermäßig ausgedehnten Arbeitszeiten, wie sie das kapitalistische Unternehmertum bevorzugt und festhalten möchte. Eine unglaubliche Ausbeutung von Leben und Gesundheit des Arbeitenden ist damit verknüpft. Mit der Zeit und Kraft wird die Person der Proletarier dem Kapitalisten verkauft, denn was bleibt ihnen noch für sich selbst, wenn sie elf und zwölf Stunden und länger an der Maschine, bei der Werbank, in der Feldarbeit stehen müssen? Ihre körperliche Gesundheit leidet; der Frondienst gestattet ihnen nicht zu reichende Erholung; ihr Geist bringt in den langen Mußestunden nur gar zu oft die Frische und Spannkraft nicht mehr auf, sich weiterzubilden, Kenntnisse zu sammeln und zu erweitern, Führung zu suchen mit den großen Geschehnissen der Zeit und sich in Natur- und Geisteswelt, in der Gesellschaft zurecht zu finden. Gleichgültig, in stumpfer Ergebung nehmen Hunderttausende einen Tag der Knechtschaft nach dem anderen hin und gehen, oft vorzeitig siech und gebrechlich geworden, einem ungenügend gesicherten Alter entgegen.

Proletarische Frauen! Ihr kennt die Schäden der langen Arbeitszeiten; ihr wißt, was es heißt, Tag für Tag dem Kapital mit seiner Zeit und Kraft zinsen und fronen. Und sagt selbst: treffen euch als Frauen diese Schäden nicht noch viel härter als den Mann? Die Proletarierin trägt ja außer der Last der Lohnarbeit noch die Bürde der Hauswirtschaft, der Mutterschaft. Überall, wo die moderne Entwicklung des Wirtschaftsbetriebes breite Scharen von Frauen und Müttern zur Erwerbsarbeit zwingt, da zeigt sich diese doppelte Belastung. Hunderttausende von Frauen stöhnen unter ihr; und wer zählt die, die unter ihr zusammenbrechen und am Wege liegen bleiben!

Der Schaden zu langer Arbeitszeiten trifft zunächst jede Frau, ob verheiratet oder unverheiratet, schärfer als den Mann, denn ihr Körper ist weniger widerstandsfähig als der seine. Auch an sich unschädliche Arbeiten werden gefährlich durch zu lange Dauer. Anhaltendes Stehen zum Beispiel, das dem normalen Mann nicht viel ausmacht, ist für die Frau mit schweren Schädigungen der Gesundheit verbunden. Regelförnungen, Anschwellung der Füße und Beine können die Folge sein; noch nicht ausgewachsene junge Mädchen tragen Verbildungen des Beckens davon, die nachher die Veranlassung zu schweren Geburten und Fehlgeburten sind; Frauen dagegen, welche schon mehrfach geboren haben, erleiden durch anhaltendes Stehen nicht selten Entzündungen der Unterleibsorgane mit all ihren lästigen, beschwerlichen und gefährlichen Folgen. Arbeiten, die in fixierender Haltung und, wie das meist der Fall ist, mit nach vorn gekrümmtem Oberkörper ausgeführt werden, sind immer dann für den weiblichen Organismus gefahrbringend, wenn sie sich über viele Stunden des Tages erstrecken, gewohnheitsgemäß und dauernd geübt werden und nicht von häufigen Pausen unterbrochen sind. Störungen in den Organen und Funktionen des Unterleibs, Bleichsucht und Blutarmut, häufig auch Magenleiden sind die Wirkungen davon. Mütterinnen, Stickerinnen, Buchhalterinnen zu Tausenden wissen darüber ein Lied zu singen. Der weibliche Körper bedarf größerer Schonung als der männliche, sowie er auch im Durchschnitt eine Stunde mehr Schlaf gebraucht als dieser, wenn er leistungsfähig bleiben und nicht verkümmern soll. Wieviel junge Proletarierinnen aber zwischen 16 und 20 Jahren, deren körperliche Entwicklung noch nicht abgeschlossen ist, ziehen sich durch zu lange Arbeitszeiten Schäden zu, die ihnen ihr ganzes Leben vergiften und nur zu oft den Grund zu frühem Siechtum oder anhaltendem Kränkeln geben!

An diesen Übeln haben sie später nicht allein zu tragen, sondern ihr Mann, ihr Hauswesen und das Kind werden in Mitleidenschaft gezogen. Ein kränklicher, durch Arbeitsüber-

bürdung früh geschwächter Organismus vermag die Aufgaben nicht zu bewältigen, die das Leben ihm stellt.

Und wie ist die verheiratete Proletarierin daran? Gleich dem Manne hat sie oft ihren vollen Anteil an der Erwerbstätigkeit; sie geht in die Fabrik, zur Feldarbeit, oder sie ist durch die noch härtere Fron der Hausindustrie geknechtet. Aber mehr ruht auf ihr: die Hauswirtschaft will besorgt sein, Mann und Kinder stellen Ansprüche an sie. Richtet sie gleich alles aufs einfachste ein, so sind doch drei bis vier Stunden täglich nicht zuviel gerechnet zur Besorgung der häuslichen Geschäfte, zur Reinhaltung des Heims, Bereitung der Mahlzeiten, Flicken von Wäsche und Kleidern und zur Beschäftigung mit ihren Kindern. Wie aber auch nur diese lange Zeit gewinnen, wenn die Erwerbstätigkeit mit unerbittlicher Härte zehn, elf und mehr Stunden beansprucht? Wie manche proletarische Mutter reißt sich früh beim Morgengrauen mit blutendem Herzen von ihren Kleinen, die sie sich selbst überlassen muß, weil das Kapital ihre eigene Arbeitskraft gekauft hat! Kehrt sie nach der Tagesarbeit im Abenddunkel heim, so ist sie zu müde und zu erschöpft, um ihrem Manne eine aufmerksame, verständnisvolle Kameradin zu sein, um auf ihre Kinder erzieherisch und anregend zu wirken, so gern sie es möchte, und so bitter sie ihr Unvermögen empfindet.

Proletarische Frauen! Wißt ihr, warum ihr für Verkürzung der Arbeitszeit, für den Achtstundentag kämpft?

Sind die langen Arbeitszeiten zu aller Zeit nachteilig für die Frau, so vor allem im Hinblick auf die kommende Generation, im Hinblick auf die Eigenschaft des Weibes als Mutter. Was für ein Geschlecht soll geboren werden, wenn die Mütter flechte, abgearbeitete, überlastete, vom Elend des Lebens zu Boden gedrückte Wesen sind! Fast überall, wo heute die Frau in der Knechtschaft des Kapitalismus steht, hat die Kindersterblichkeit einen erschreckend hohen Grad erreicht; Fehlgeburten, schwere und schmerzhaftes Entbindungen, langwierige Wochenbetten sind in unverhältnismäßig vielen Fällen zu verzeichnen. Die Kleinen, welche den Gefahren der ersten Kinderjahre entinnen, sind blaß, schwächlich und kränklich, wollen nicht recht gedeihen und tragen nicht selten schon den Keim lebenslänglichen Siechtums in sich. Wie konnte es auch anders sein! Die proletarische Mutter ist während der Schwangerschaft allen schädigenden Einflüssen der modernen Erwerbsarbeit mit ihren langen Arbeitszeiten ausgesetzt; ihre schon erschütterte Körperkraft reicht nicht aus, auch dem Wesen, das sie unter ihrem Herzen trägt, noch Gesundheit und Lebensstärke mitzuteilen; Ruhe und Erholung sich zu gönnen, dazu mangelt ihr die Zeit. So trägt sie ihr Kind unter Schmerzen und Mühen und gebiert es in Schwachheit und in Gefahren. Der Lebensquell in ihren Brüsten ist schon versiegt, ehe das Kind seiner genießen kann; ja, in dem glücklichen Fall selbst, da er noch fließt und ihrem Kinde ein Born der Kraft sein könnte, da läßt ihr die unerbittliche Arbeit im Dienste des Kapitals nicht die Zeit, so wie sie möchte, sich diesem seligen Mutterdienst zu widmen. Wie viel Proletarierkinder sterben hin, weil ihre Mütter, geknechtet und überbürdet, nicht fähig sind, sie in genügendem Maße zu pflegen, zu hüten, zu überwachen. Wie viel Heranwachsende verwildern und verkümmern, weil ihren Müttern die Zeit mangelt, ihnen Sorge und Erziehung zuteil werden zu lassen.

Proletarische Mütter! Wißt ihr es wohl, warum ihr für Verkürzung der Arbeitszeit, für den Achtstundentag kämpft?

Mit den körperlichen Schädigungen, welche die langen Arbeitszeiten für die Frau bedeuten, hängen geistige und seelische Unterdrückung und Benachteiligung zusammen. Die Frau dürstet heute nach Wissen, nach Belehrung, nach Erweiterung ihres Gesichtskreises, nach Gleichberechtigung und Freiheit. Aber wie soll sie lernen, sich unterrichten, sich fortbilden, wenn ihre ganze Zeit und Kraft der Fronarbeit gehört! Selbst wenn nach der Erwerbsarbeit des Tages und nach notdürftiger Erledigung der Hausgeschäfte noch ein Stündchen sich erübrigen ließe — so fallen wohl die müden Augen zu und das matte Hirn will keinen neuen Gedanken mehr aufnehmen. Der Proletarier kann abends hin und wieder eine Versammlung besuchen, einen Vortrag anhören, er liest ein bildendes Buch, er tauscht in der

Feierstunde mit Gleichgesinnten seine Ansichten aus, er schließt sich mit ihnen zu wirtschaftlicher und politischer Kampfgemeinschaft zusammen. Er bereichert dadurch sein Wissen, stärkt seine Überzeugung, belebt seinen Mut und stählt seine Kraft zum Kampfe. Der Frau, die doppelte Last trägt, wird das alles ungerne erschwert, ja häufig genug verwehrt. Wo heute Proletarierinnen lernen, wo sie Anteil nehmen an der Gedankenwelt ihrer Klassengenossen, an ihren Kämpfen und Siegeshoffnungen, da geschieht es unter fast übermenschlichen Mühen. Und doch muß sich die Frau die Möglichkeit erstreiten, sich zu bilden, zu organisieren, um als gleichwertige Kampfgenossin dem Manne im Ringen des Proletariats für seine Befreiung zur Seite zu stehen.

Proletarische Freiheitskämpferinnen! Wißt ihr es, warum ihr die Verkürzung der Arbeitszeit, den Achtstundentag erringen wollt?

Frauen des Proletariats! Ihr fühlt, wie ihr in besonderem Sinne leidet unter der Knechtschaft unserer Wirtschaftsordnung. Macht es euch alle Tage klar, daß ihr zu kämpfen habt um eure Freiheit als Angehörige der ausgebeuteten Klasse, als Frauen, als Mütter. Und ruht nicht, bis ihr euch frei gemacht habt! Der Achtstundentag ist eine Etappe in eurem Freiheitskampf. Fordert ihn, erringt ihn! Hannah Lewin-Dorsch.

Die Jugendgeschichte einer Arbeiterin.

Die Proletarierin, die ihres Menschentums bewußt sich gegen seine Erniedrigung und Knebelung durch die kapitalistische Ordnung auflehnt und ihrer selbst froh und stolz werden will, eine gefestigte Freiheitskämpferin, die sollte nach einem Büchlein greifen, das kürzlich erschienen ist. Wir meinen „Die Jugendgeschichte einer Arbeiterin“, von ihr selbst erzählt. Mit einführenden Worten von August Bebel. München, Verlag von Ernst Reinhardt. Der bescheidene Preis und der geringe Umfang der Schrift machen ihre Anschaffung und Lektüre auch der Arbeiterin und Arbeiterfrau möglich, die mit freier Zeit ebenso wenig gesegnet sind wie mit Geld. Und wie reich ist der innere Gewinn, den beide aus dem Buche schöpfen werden!

Es ist eine der ihren, die hier zu ihnen spricht. Die Verfasserin zeichnet den Entwicklungsgang einer jungen Arbeiterin, die aus den engen Gassen tiefster sozialer Not in die sonnigen Weiten eines festgegründeten sozialistischen Bekenntnisses hinausstreitet und aus einer geduldigen Kreuzesträgerin zu einer zukunftsfrohen Kämpferin gegen den ihr Menschentum knechtenden Kapitalismus wird. Es ist persönliches Erleben, eigenes Schicksal, das sie schildert, das verrät die Lebenswärme der Darstellung. Und doch ist es gleichzeitig das Los von Millionen Getretener, das sich in ihrem Leiden widerspiegelt, ist es das Glück und der Ruhm wachsender Scharen zeitgenössischer Frauen, die uns aus ihrer Erhebung zur klassenbewußten proletarischen Kämpferin entgegenleuchten. So weitet und erhöht sich „Die Jugendgeschichte einer Arbeiterin“ zu einem wichtigen Beitrag zum Geistesleben der proletarischen Frau, zu einem geschichtlichen Dokument, an dem niemand vorübergehen darf, der sich mit der „sozialen Frage“, dem proletarischen Klassenkampf auseinandersetzen will. So werden aber auch die Tausende und aber Tausende proletarischer Leser und vor allem Leserinnen, die das Büchlein verdient, es mit der Empfindung aus der Hand legen, darin ihre eigene Geschichte gelesen zu haben. Diese Empfindung wird dadurch nicht geschwächt, daß „Die Jugendgeschichte einer Arbeiterin“ uns jenseits der schwarz-gelben Grenzpfähle führt. Was sie schildert, ruft jeder Proletarierin, weß Landes sie auch sei, das altrömische Wort zu: „Auch für dich ist diese Fabel erzählt worden.“ International ist die Hölle, in welche die kapitalistische Ordnung die proletarische Frau bannt, international ist aber auch ihr Emporstreigen aus eigener Kraft, unter dem belebenden Hauch des sozialistischen Ideals, das die befreienden, aufwärtstragenden Gedanken weckt und den Willen zur Tat stählt.

„Kein Lichtpunkt, kein Sonnenstrahl, nichts vom behaglichen Heim, wo mütterliche Liebe und Sorgfalt meine Kindheit geleitet hätte, ist mir bewußt.“ Die typische Tragödie des proletarischen Kindes, über dessen Leben schon vor der Geburt düstere Schatten fallen, wird mit diesem anklagenden Aufschrei eingeleitet, in dem das bittere Weh des kleinen Herzens nachzittert. Wir sehen die eine große Stube der blutarmen Weberfamilie, „in der gearbeitet, geschlafen, gegessen und gezankt wurde“. Hier schaltet eine „gute, aufopferungsvolle Mutter, die sich keine Stunde Rast und Ruhe gönnte, immer getrieben von der Notwendigkeit und dem eigenen Willen, ihre Kinder redlich zu erziehen und sie vor dem Hunger zu schützen“. Aber Arbeitshatz und Not haben eine harte, kalte Decke über die lebendige Quelle ihrer Mutterliebe gebreitet: nie hat sie ein zärtliches Wort, nie eine Liebkosung für die Kleine. Und diese hungert mehr noch nach Liebe und Sonnenschein als nach Brot. Angstvoll in die Ecke gedrückt, folgt das Kind den Pant- und Brüllenszenen, zu denen es kommt, wenn der Vater, ein jährzorniger Mann und Trinker, zu wenig vom largen Verdienst nach Hause bringt und die sorgenvolle Mutter darob in Vorwürfe und Klagen ausbricht. Kein Feiertag, nicht einmal Weihnachten, trägt Freude in das Leben des Kindes. Der Vater muß sterben, damit es dank geliebener Trauerkleider die Befriedigung kennen lernt, „schön angezogen zu sein“. Die Mutter allein hat nun fünf Personen mit ihrer Hände Arbeit zu ernähren, und auf die zarten Schultern des kaum schulpflichtigen Mädchens fällt die Bürde des Haushalts. Es steht am Waschfaß, scheuert den Fußboden, bereitet das lärgliche Mahl und ist stolz auf das Lob, das die Leute ihm als der Stütze der Mutter spenden. Eine Periode der Arbeitslosigkeit nimmt der Mutter und den älteren Brüdern den Verdienst. Die Achtjährige ist das einzige Glied der Familie, das mit seiner Arbeit Geld ins Haus bringt. Armselige Kreuzer sind es, die sie als Heimarbeiterin in später Abendstunde durch Knopfaufnähen erwirbt, nachdem sie aus der weitentfernten Dorfschule zurückgekommen ist. Der kaum verhöhlte Bettel des Neujahrswünschens bei wohlhabenden Leuten hilft dem Hunger wehren, der wie ein grimmer Wolf in die Familie einbricht.

Von nun an wird der kleinen Proletarierin Leben und Wehen erbarmungslos von der Erwerbsarbeit beherrscht. Mit zehn Jahren, als die Familie in die Landeshauptstadt übersiedelt, muß sie als „Erwachsene“ den Kampf ums Dasein aufnehmen. Kein Schulunterricht mehr — obgleich Lehrer und Vormund stets die Begabung und den Fleiß der Kleinen gerühmt hatten und diese nach Wissen dürstete —, dafür härteste Fron bei Zwischenmeisterinnen und in kleinen Werkstätten, bald als „Lehrmädchen“ geknufft und zum Aschenputtel gemacht, bald als „freie Arbeiterin“ ausgebeutet. Eine Märtyrerin und Heldin der Arbeit zugleich, geht die Kleine durch mehr als ein Duzend verschiedener Berufe, von einem heißen Wunsche bewegt, „sich nur einmal ausschlafen zu können“. Wieder und wieder irt sie auf der Suche nach Arbeit und Brot durch die Straßen, unter kaum zurückgehaltenen Tränen, die ihr das Gefühl bitterer Demütigung abpressen will, die Anfrage stammelnd: „Bitt' schön, ich möcht' Arbeit?“, im Winter froh, wenigstens für Minuten einen warmen Raum zu betreten.

Dahem — hat sie überhaupt ein Dahem? — lauert das Wohnungselend in graufigster Gestalt auf sie. Mutter, Tochter und Sohn haufen zuerst mit einem alten Ehepaar in einem Zimmerchen zusammen, dann allein in einem fensterlosen Allogen, der sein Licht durch die Glastür empfängt, und in dem die Familie noch den Kameraden des Sohnes als Schlafgänger aufnimmt. Der Hunger oder mindestens die Unterernährung sind hier ständiger Gast. Die grausam mißhandelte Natur versagt schließlich den Dienst. In den Pubertätsjahren bricht das junge Mädchen, ausgefogen, überanstrengt bis zum Äußersten, zusammen. Seine Nerven sind zerrüttet, und das Krankenhaus gewährt „die beste Zeit, die sie bisher gehabt hatte“. Kurz ist deren Dauer. Die Not, gesteigert durch die Ausgaben für die Krankheit, zwingt zur Wiederaufnahme der Arbeit. Und nun beginnt eine Periode qualvollsten Ringens gegen körper-

liches Leiden und Elend, ein Hin und Her zwischen Werkstatt, Arbeitsuche, Krankenhaus, das schließlich im Armenhaus seinen Abschluß findet, da keine Aussicht mehr für das halbwüchsiges Mädchen sei, „gesund und dauernd arbeitsfähig zu werden“. Vom Armenhaus, wo es unter alten hustenden, halb unzurechnungsfähigen Frauen schreckliche Tage verlebt, soll es nach Böhmen in die unbekannte, fremdsprachige Heimatgemeinde abgehoben werden. Da stammelt die Ärmste, daß sie eine Mutter habe, die arbeite, und daß sie selbst seit ihrem zehnten Jahre immer gearbeitet hätte. Der drohende Abschub bleibt ihr erspart, die Mutter holt sie ab, und tapfer kämpft sie den alten erbarmungslosen Kampf weiter.

Meint man nicht, daß über dem entsetzlichen Um und Auf dieses Kinderschicksals die Worte flammen, die Dante über den Eingang zur Hölle setzt: „Ihr, die ihr eingeht, laßt alle Hoffnung fahren?“ Und trotz alledem! Auf dem dürrten, steinigen Boden des Elends ist eine Blüte gefunden, schönen Menschentums emporgesproßt und zeugt von dem unverstegbaren Reichtum wertvoller Kräfte, die ungehoben in den ausgebeuteten Massen ruhen und allen würgenden Mächten der kapitalistischen Ordnung zurufen: „Ihr könnt uns doch nicht töten!“

Die zähe Lebenskraft der jugendlichen Proletarierin überwindet das Siechtum. Mit sechzehn Jahren tritt diese als Sortiererin in eine große Korffabrik ein und gesellt sich jenen „leichtfertigen, vergnügungsfüchtigen“ Fabrikarbeiterinnen zu, auf die sie bisher vorurteilsvoll mit einiger Geringschätzung herabgesehen hat, die sie nun aber allmählich verstehen, achten, lieben lernt. Die Arbeitsbedingungen in dem Betrieb sind gut, gemessen an den Zuständen anderwärts. Die junge Arbeiterin hat geregelte Arbeitszeit mit Pausen, sie verdient genügend, um sich etwas besser nähren und kleiden zu können. „Ganz königlich freute ich mich immer auf das herrliche Sonntagsmahl. Für 20 Kreuzer kauften wir Fleisch, und ich mußte kochen.“ An der Portion Fleisch für 20 Kreuzer defektieren sich drei erwachsene Personen! Geschicklichkeit und Tüchtigkeit bringen die Korffortiererin vorwärts. Der Wochenlohn von 6 Gulden dünkt ihr ein Schatz. Sie kann nun dem einen Ehrgeiz ihres Lebens Genüge tun und die mehr als sechzigjährige Mutter aus dem Joch der Erwerbsfron ausspannen, sie bleibt daheim, um die Wirtschaft zu versehen. Ein Zimmer mit zwei Fenstern wird bezogen, und — ein tief empfundenes Glück — des Sonntags, wenn das junge Mädchen liest, hat es ein ganzes Fenster allein für sich.

Lesen, das ist das Vergnügen, von dem unsere Proletarierin träumt, das ist die Leidenschaft, die sie beherrscht. Denn die lebendigen geistigen Kräfte, die sich in ihr regen, sind stärker als der eiserne Druck des Müdens und Entbehrens. Sie stumpfen nicht ab und schreien nach Nahrung. Von klein auf hat die junge Arbeiterin ihr Bildungsbedürfnis zu befriedigen gesucht, wie sie es verstand, und wie sie konnte, ohne Kontrolle und ohne Maß für gut und schlecht. Als Zehn- und Elfjährige spart sie schon ein paar Kreuzer von ihrem Hungerverdienst, um sich Lektüre zu verschaffen: Ritter- und Räuberromane, Erzählungen in hundert Lieferungen — die wertlose und vergiftete Literatur der Leihbibliotheken und Kolportagehefte. Später wird diese durch die Klassiker, durch Geschichtsbücher über die französische Revolution, über die Wiener Revolution und andere ernste Werke verdrängt. Früh beginnt das junge Mädchen sich für das öffentliche Leben seiner Zeit zu interessieren, es hält ein Wochenblatt und liest darin die politischen Zeitartikel, wenngleich es sie nicht immer ganz versteht.

Das Laster ist mehr als einmal dicht am Ellenbogen des Kindes, der halbflüggigen Arbeiterin vorbeigestreift. Es hat gelockt, die Not hat in seine Arme drängen wollen. Die junge Seele ist aufrecht und rein geblieben, stark und stolz in der Ahnung ihres Wertes. Die Härten und Schrecken des Lebens haben aber die junge Korffortiererin zu einem frühgereiften, ernstern, veronnenen, in sich zurückgezogenen Wesen gemacht, das keinen Anteil an dem heiteren Geplauder, an den Vergnügungen der Arbeitsschwester nimmt. Sie würde als „stolz“ verschrien werden, wenn nicht ihre nie versagende Hilfsbereit-

schaft, ihr starkes Solidaritätsempfinden wäre. Die Anregungen und Gedanken, die Leben und Lektüre ihr zutragen, bringen nach und nach die alten überkommenen Anschauungen ins Wanken. Die gläubige Katholikin, die sich noch im 17. Jahre firmen ließ, die als Wallfahrerin nach Gnadenorten die Stufen zu einem wundertätigen Marienbild auf den Knien hinauf- und hinuntergerutscht ist, hat zu oft aus tiefster Not zu Gott und den Heiligen geschrien, ist Zeuge und Opfer zu entsetzlichen Unrechts gewesen, als daß ihr nicht religiöse Zweifel aufsteigen müßten. Die schwärmerische Fürstenverehrung kommt mit aufsteigenden republikanischen Ideen ins Gemenge, der nationale Chauvinismus kühlt ab, und die Dankbarkeit für den „guten Herrn“ mischt sich mit Erwägungen über den reichen Gewinn, den das Schaffen der Arbeiterinnen ihm bringt, streitet mit dem Haß gegen den tyrannischen Vorgesetzten, der im Namen des Herrn und zu seinem Vorteil die Frondenden schikanieren und knechtet.

In gärender Unruhe ringt die junge Proletarierin um Klarheit. Da lenken Anarchistenprozesse ihre Aufmerksamkeit auf den Sozialismus, und die Bekanntschaft mit einem sozialdemokratischen Arbeiter fördert ihr Interesse dafür. Mit Feuereifer verfolgt sie, was in den Zeitungen über die sozialdemokratischen Ideen geschrieben wird, vertieft sie sich in die sozialistische Literatur, die ihr der Freund aus der Arbeiterbibliothek bringt. Sie sammelt Kenntnisse, die sich zur Erkenntnis kristallisieren, ihr Horizont weitet sich, die Anschauungen reifen: bei jeder neuen Frage, an der sie tastend, die neugewonnenen Maßstäbe anlegend, herantritt, fühlt sie mit beglückender Gewißheit: der Sozialismus löst ihr die Rätsel, die sie mit unergründlichen Augen aus ihrem eigenen Leben, aus dem Leben der anderen angustarren schienen. Und mit dem Verständnis der Gegenwart kommt ihr die feste Zuversicht an den zukünftigen Sieg der großen sozialistischen Sache. Das Bekenntnis wird nun zum Tun. Wie früher zum Kirchgang geschmückt, in ihrem schönsten Kleid holt sich die Neubekehrte selbst jede Woche das sozialdemokratische Parteiorgan, und das Verkaufslokal dünkt ihr ein Heiligtum. Welche Seligkeit, als sie die ersten zehn Kreuzer mit dem Motto „Fester Wille“ an den Wahlfonds abliefern und dank ihrer Werbearbeit in der Fabrik zehn Exemplare des Parteiblattes kaufen kann! Wärmender Sonnenschein und beschützendes Regen wird der Sozialismus ihrem Geist und Charakter. Er ist „das Große“, das in ihr Leben treten mußte, damit sie den Fluch der Kindheit und ersten Jugend überwinden lernte. Er läßt sie nicht nur sich selbst finden, er gibt sie den Menschen. Die bisherige Scheu vor Verkehr schwindet, die Gläubige sucht ihn, um andere glauben zu machen. Im Gespräch mit den Arbeiterinnen des Betriebs geht ihr Mund über von dem, was ihr Herz voll ist.

Die Verhandlungen des ersten Internationalen Sozialistischen Kongresses zu Paris 1889 und der Beschluß einer gemeinsamen Aktion für den Achtstundentag entflammen ihre Begeisterung. In den zwei darauffolgenden Jahren ist sie in ihrem Betrieb die tätigste Agitatorin für die Arbeitsruhe. Zuerst ohne Erfolg. Wie ein Schimpf ohnegleichen empfindet sie, daß sie arbeiten muß, und der Gulden, den sie für das erzwungene Schaffen erhält, wandert in den Fonds für die Gemäßregelten. Am zweiten Weltfeiertag der Arbeit ist sie dank ihrer klugen Taktik Siegerin: die ganze Arbeiterschaft des Betriebs — drei Männer ausgenommen — feiert. Die Kleinarbeit der jungen Arbeiterin geht in diesen Jahren emsig weiter: sie sammelt für Streikende und Gemäßregelte, wie für den Wahlfonds, sie gewinnt dem Parteiorgan Leser, sie führt der Organisation Mitglieder zu. Aber ihre Tätigkeit bleibt zunächst noch auf den engen Kreis der persönlichen Bekannten, der Arbeiterschaft der Fabrik beschränkt. Noch vermeint sie, daß die Frau nicht in die Öffentlichkeit treten könne und dürfe, noch hält sie den eigentlichen politischen und gewerkschaftlichen Kampf für Männer Sache. Jeder Sozialdemokrat, von dem sie in der Zeitung liest, erscheint ihr als ein Gott, der Gedanke, gleich ihm wirken zu wollen, wäre in ihren Augen eitel Vermessenheit. Ein Artikel des Parteiblattes über eine Wohltätigkeitskomödie bürgerlicher

Damen gibt den Anstoß zu einer „Mauferung“ ihrer Auffassung. Sie erkennt, daß das arbeitende, ausgebeutete Weib die Freiheitskämpfe des Mannes teilen muß, und mit elementarer Gewalt drängt es sie selbst hinaus auf das Blachfeld, wo die Arbeiterklasse ihre Schlachten schlägt. Nicht lange nach der zweiten Maifeier besucht sie die erste sozialdemokratische Versammlung, fieberhaft glühen ihre Wangen vor Verlegenheit und halber Scham, denn sie ist die einzige Frau unter Hunderten von Männern. Jede neue Versammlung, der sie beivohnt, zündet neue Lichter der Erkenntnis an, festigt das Wollen und spornt zur Betätigung. Eines schönen Tages endlich, in einer großen Versammlung, welche die gewerkschaftliche Organisation einer bestimmten Arbeiterinnenkategorie einleiten soll, und wo von Hunderten eingeladenen Lohnflavinnen nur neun erschienen sind, meldet sie sich zum Wort. Vor ihren Augen flimmert es, als sie zur Tribüne emporsteigt, aber sie kennt kein Zurück. Tosen der Beifall grüßt ihre Rede, die sie als Artikel in dem Fachblatt der betreffenden Arbeiterschaft erscheinen lassen soll, eine Aufforderung, die sie beglückt und erschreckt, denn in den armseligen drei Jahren ihres Schulbesuchs hat sie nicht orthographisch und grammatikalisch schreiben gelernt, und ihre Handschrift ist wie die eines Kindes. Bald steht nun die dreißigjährige Arbeiterin in Reih und Glied der Gewerkschaften, der Sozialdemokratie, ja im Vordertreffen der Kämpfe. Ihr Wirken im Betrieb für die sozialdemokratischen Ideen war nicht unbeachtet geblieben. Nun wird durch ihr öffentliches Auftreten die Aufmerksamkeit ihres „Brotgebers“ erst recht darauf gelenkt. Der Werkführer läßt es an brutaler Drangsalierung der „Hexerin“ nicht fehlen, durch die größte Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit bei der Arbeit, zu der sie sich als Sozialdemokratin verpflichtet fühlt, bricht sie Maßregelungsgelüsten die Spitze ab. Was der Brutalität nicht gelang, soll die Korruption vollbringen. Ihrer Verwendbarkeit und Begabung wegen wird sie unvermutet als „Fräulein“ zur Kontoristin befördert, „die es nicht nötig hat, sich mit der Arbeiterbewegung zu beschäftigen“; die neue Stellung raubt ihr die Zeit und Frische, das zu tun. Das ist ihr unerträglich. Und nach kurzer Zeit muß der Chef ihren dringenden Bitten nachgeben und sie wieder auf den alten Posten stellen. Aber sie fühlt, ihr Platz in der Fabrik wird mit jedem Tag unhaltbarer, zumal als sie Zusammenstöße mit den Behörden hat und vor Gericht geladen wird. Dazu ihre immer heißer lodernde Sehnsucht, sich ganz dem Wirken für ihre Überzeugung zu widmen. Nach manchen äußeren und inneren Konflikten, die durch die Rücksicht auf die betagte Mutter und deren verständnislose Feindschaft gegen die Bestrebungen der Tochter besonders schmerzlich werden, reicht sie ihre Kündigung ein. Sie erhält beim Austritt aus der Fabrik, in der sie sieben Jahre geschafft hatte, ein Zeugnis, das ihr Fleiß, Pflichttreue und außerordentliche Verwendbarkeit nachrühmt.

Die Bahn im Dienste der großen proletarischen Sache war frei. Heute steht die Verfasserin der Jugendgeschichte als Vorkämpferin für den Sozialismus in den ersten Reihen der österreichischen Arbeiterbewegung, eine zielklare, kluge und tapfere Führerin der proletarischen Frauen, eine rastlose, opferbereite Agitatorin und Organisatorin. In ihrem Vaterland ist der Schleier der Anonymität gelüftet worden, hinter dem sich ihre Bescheidenheit, ihr Abscheu gegen den Schein persönlichen Hervordrängens verborgen hatte. Freudig nennen wir ihren Namen, der auch den deutschen Genossinnen vertraut ist und in der ganzen sozialistischen Internationale besten Klang hat: Adelheid Popp. Die Jugendgeschichte einer Arbeiterin ist eine packende Illustration der größten geschichtlichen Tatsache unserer Zeit: der Wiedergeburt des Proletariats von der leidenden zur revolutionären Klasse, jener Wiedergeburt, an der die Frau der schaffenden Massen ihren Anteil nimmt, und die ihr volles Menschentum verbürgt. „Dies Buch gehört der Proletarierin“, möchten wir auf das Titelblatt der Selbstbiographie setzen. In der Tat: wenn irgend eine Schrift geeignet, dieser Verflavtesten unter Verflavten zur Lehr' zu dienen und zur Ehr' zu gereichen, so ist es das wundervolle Büchlein, dem die große Schönheit der

Schlichkeit, Wahrheit und Echtheit eignet. Hand aufs Herz! Gibt es unter den Bergen der sogenannten „Bekennnisliteratur moderner Frauen“ viele Bücher, die so voll, so rein, so zukunftsstark ausklingen, wie Genossin Popp's Jugendgeschichte? Wer, der mit der Verfasserin durch die Nacht und Not des Proletariats geschritten ist, kann diese Seiten lesen, ohne daß sein Auge glüht und das Herz mit schnellen Schlägen zum entschlossenen Willen, zur Tat treibt, die den Sieg des Sozialismus vorbereitet? Hier der Schluß:

„Der Sozialismus hatte mir so viel gegeben, daß gegen diese Fülle von Befriedigung und Freude alles andere klein und nichtig erschien. Einer großen Sache aus Begeisterung dienen, gibt so viel innere Freude und verleiht dem Leben einen so hohen Wert, daß man viel ertragen kann, ohne mutlos zu werden. Das lernte ich an mir erkennen. Wie hatte mich der Sozialismus verwandelt! Und je mehr ich ihn verstand, je bewußter ich Sozialistin wurde, um so freier fühlte ich mich allen Anfeindungen gegenüber. Mein Glaube an den Sozialismus war felsenfest geworden, und nie kam ich in Versuchung, auch nur für einen Augenblick wankend zu werden. Unererschütterlich wurde mein Vertrauen, daß der schöne Spruch Georg Herweghs, der so oft bei Arbeiterfesten die Wände schmückt, durch die sieghafte Kraft des proletarischen Befreiungskampfes verwirklicht werden wird. Er lautet:

„Was wir begehren von der Zukunft Fernen?
Daß Brot und Arbeit uns gerüstet stehn;
Daß unsre Kinder in der Schule lernen
Und unsre Greise nicht mehr betteln gehn.“

Was mich bewogen hat, zu schreiben, wie ich Sozialistin geworden bin, war einzig der Wunsch, jenen zahlreichen Arbeiterinnen, die mit einem Herzen voll Sehnsucht nach Betätigung lechzen, aber immer wieder zurückschrecken, weil sie sich nicht die Fähigkeit zutrauen, etwas leisten zu können, Mut zu machen. Wer wahrhaft den Willen hat, mitzuhelfen, daß Herweghs Worte zur Wirklichkeit werden, darf vor keiner Schwierigkeit zurückweichen. Das Ziel ist so ungemein schön, es leuchtet so verheißend, daß nichts so schwer sein kann, um nicht doch die Kraft zu finden, es zu überwinden. Wenn es mir gelingen wird, in diesem Sinne mit meiner bescheidenen Arbeit zu wirken, dann habe ich mein Ziel erreicht.“

Die Maienbotschaft.

Die Maifeier unter dem Drucke der wirtschaftlichen Krise! Das muß die Herzen der Arbeiterinnen doppelt schmerzlich treffen. Lastet doch auf der Familienmutter auch noch die Sorge um die Pflege des Mannes und um die Erziehung der Kinder. Wie sollen die Arbeiterfrauen alle diese Aufgaben, denen sie selbst in der besten Zeit nur notdürftig gerecht werden können, jetzt bei dem verringerten Verdienst und den teuren Lebensmitteln erfüllen? Was wird erst die Zukunft den Arbeiterinnen bringen? Schicken sich doch die Unternehmer an, die gegenwärtigen traurigen Verhältnisse zur immer rücksichtsloseren Vergewaltigung der Arbeiter auszunutzen.

Auf diese bangen Fragen kann uns der 1. Mai die nötige Antwort geben. Er hebt uns aus den Sorgen unseres Alltagslebens empor, macht uns von allen Zweifeln und jedem Kleinmut frei und befeelt uns von neuem mit freudiger Siegeszuversicht und Tatkraft. Der 1. Mai erinnert uns an die Forderungen, für die die Arbeiterklasse der ganzen Kulturwelt eintritt, an die Forderungen: Verbesserung der Arbeits- und Lebensverhältnisse der Arbeiter, Befreiung aus dem Elende der kapitalistischen Ausbeutungswirtschaft. Der 1. Mai leuchtet in alle Arbeiterherzen hinein und verkündet uns die glückverheißende Botschaft einer neuen Zeit, einer besseren Zeit.

Freilich sticht die traurige Gegenwart um so greller ab von dem Glanze der ersehnten Zukunft. Trotzdem dürfen wir in unseren Sorgen und Kimmernissen nicht das richtige Augenmaß verlieren, dürfen wir nicht vergessen, daß es trotz alledem und alledem vorwärts, unaufhaltbar vorwärts geht. Das sehen wir,

wenn wir einen Blick zurückwerfen in die Anfänge der modernen Arbeiterbewegung. Der Kapitalismus drohte, die Arbeiterklasse auf die tiefste Stufe der Entartung herabzudrücken. Die wehrlosen Arbeiterinnen wurden gezwungen, die Arbeitszeit so lange auszubehnen und die Arbeit unter so ungünstigen Verhältnissen und bei so ungenügender Bezahlung zu verrichten, daß die körperliche und geistige Entartung die unvermeidliche Folge der Ausbeutung sein mußte. Dafür sei nur ein einziges Zeugnis angeführt, und zwar das eines ganz und gar nicht sozialdemokratischen Forschers, also eines gewiß unverdächtigen Zeugen. Diplomingenieur Dr. Theodor Schuchart schreibt in seinem Werke über „Die volkswirtschaftliche Bedeutung der technischen Entwicklung der deutschen Zuckerindustrie“ (Leipzig, Verlag von Dr. Werner Klinkhardt) Seite 163:

„Die Zeiten sind aber gar nicht so fern, daß die Saisongruppe auf den Fabriken unter den tiefsten sittlichen und hygienischen Verhältnissen zu leben gewohnt war. Man stellte sich den ununterbrochenen und mit einmaligem Schichtwechsel ausreicht erhaltenen Betrieb vor, der am Sonntag früh meist nur zum Instandsetzen wichtiger Betriebsorgane kaum für einige Stunden stillgelegt wurde, dazu die starke Heranziehung weiblicher Arbeitskräfte im Tag- und Nachtdienst. Kaum mit Hose und Rock bekleidet, waren Arbeiter beiderlei Geschlechts und jeder Altersstufe in denselben schlecht gelüfteten und belichteten Räumen beschäftigt, in denen, wie auf dem Zuckerboden und bei den Zentrifugen, unerhört hohe Fißgerade herrschten. Während der Arbeit mußte da oft die lärgliche Nahrung hinuntergeschlungen werden. War dann endlich die Arbeitszeit beendet, so drängte alles bald nach dem Schlafrum. Zu dem Zwecke diente allem Herkommen gemäß der kaum gedielte Dachraum über den Dampfesseln, der schon vom Tageslicht mangelhaft beleuchtet, nachts wegen der Feuergefährlichkeit nicht mit Licht betreten werden durfte. Auf gemeinsamer Streu hausten hier Männer und Weiber, junge und alte, bunt durcheinander, und es gehört wenig Phantasie dazu, um sich vorzustellen, welche Orgien sich in den Arbeitsräumen sowohl wie erst recht in diesen Schlafräumen abspielten.“

Behe unserer Kultur, wenn die körperliche und sittliche Kraft unserer Arbeiterklasse dieser schamlosen Ausbeutung unterlegen wäre! Vor diesem Schicksal bewahrt uns die wirtschaftliche Entwicklung. Sie macht Platz für immer leistungsfähigere Arbeiter. In diese Plätze drängen sich die Arbeiter hinein, erzwingen sich möglichst günstige Arbeits- und Lebensbedingungen und nehmen schließlich den planmäßigen Kampf gegen die kapitalistische Ausbeutungswirtschaft auf.

So haben sie der herrschenden Klasse hier und dort mancherlei Verbesserungen abgezwungen und auch in der Gesetzgebung mancherlei Vorschriften zugunsten der Fabrikarbeiterinnen erreicht. So ist für diese die Nachtarbeit beseitigt, die Tagesarbeit auf elf und vom 1. Januar 1910 ab auf zehn Stunden beschränkt, der Sonntag wurde zur Erholung freigegeben, und an den Tagen vor den Sonn- und Feiertagen muß die Arbeit früher als an den anderen Wochentagen beendet werden. Ferner ist den Schwangeren und den Wöchnerinnen eine Schonzeit gesichert worden, der Betrieb in den Fabriken muß gemäß der Rücksicht auf die Sicherheit, Gesundheit und Sittlichkeit der Arbeiterinnen geregelt werden, kranken, verunglückten sowie invaliden Arbeiterinnen wird eine gewisse Fürsorge zuteil.

Allerdings sind dies erst ganz ungenügende Anfänge der unbedingt notwendigen Verbesserungen. Noch immer ist die Arbeitszeit vieler Arbeiterinnen viel zu lang. Noch immer werden den Arbeiterinnen nur zu oft solche Beschäftigungen zugemutet, die mit der Rücksicht auf die Sicherheit, Gesundheit und Sittlichkeit unvereinbar sind. Noch immer werden — das haben die soeben erschienenen Jahresberichte der preussischen Gewerbeaufsichtsbeamten durch besonders ausführliche Mitteilungen darüber von neuem bestätigt — die Arbeiterinnen als Lohnrückerinnen gegen die männlichen Arbeiter von den Unternehmern ausgenutzt. Noch immer fehlt eine genügende Mutterchaftsfürsorge.

Das beweist aber nur, daß es für die Arbeiterinnen genau so wie für die männlichen Arbeiter noch keinen Halt, noch keine

Erklärung geben darf. Jede denkende Arbeiterin, die aus dem Elend der heutigen Ausbeutungswirtschaft heraus will, die sich endlich von den unerträglichen Bedrückungen und Entbehrungen freizumachen strebt, deren Herz sich nach Menschenglück und Menschenwürde sehnt, die für sich und die Ihrigen ein menschenwürdiges Leben, den vollen Anteil an den Segnungen unserer Kultur erringen will, muß genau so wie jeder männliche Arbeiter weiter und weiter streben und ringen. Sie muß sich den kämpfenden Schwestern und Brüdern anschließen, muß mitarbeiten an der Agitation, muß immer besser die gewerkschaftlichen und politischen Organisationen des Proletariats ausbauen helfen.

Dieser Weg führt die Arbeiterklasse vorwärts. Er wird uns sicher unser Ziel erreichen lassen: die Ablösung der kapitalistischen Ausbeutungswirtschaft durch die sozialistische Ordnung. Mögen unsere Gegner uns noch so eifrig bekämpfen, mögen sie die Arbeiter durch neue Zwangsgesetze zu vergewaltigen oder durch falsche Versprechungen zu fangen suchen: unaufhaltsam drängt die wirtschaftliche Entwicklung das Proletariat vorwärts, vorwärts zu neuen Kämpfen und zu sicheren Siegen, vorwärts zur Freiheit und Menschlichkeit. Gustav Hoch-Spanau.

Nieder mit dem Militarismus!

Nieder mit dem Militarismus! Er lastet wie ein Alp auf dem Proletariat, saugt ihm das Mark aus den Knochen und ist eine unversiegbare Quelle seines Elends, eine feste Stütze seiner Knechtschaft. Ihre besten Kräfte, ihre edelsten Säfte müssen die arbeitenden Volksmassen diesem Gözen opfern, dessen Unterhalt alljährlich Millionen erfordert. Obwohl die Einnahmen des Reiches aus Steuern, Zöllen und Gebühren im Lauf der letzten fünf Jahre um 330 Millionen Mark gestiegen sind, ist infolge der wachsenden Ausgaben für den Militarismus der Reichssäckel leerer und voller Löcher als je. 1908 kostete die Erhaltung des Reichsheeres allein dem deutschen Volke 855 868 451 Mk., „seine“ Marine verschlang 348 973 677 Mark, und die Militärpensionen machten im selben Jahre 107 495 775 Mk. aus. Rechnet man hierzu die vielen Millionen, die für die hirnlose Kolonialpolitik verwendet wurden, so erscheint es erklärlich, daß die Schuldenlast des Reiches 4253 1/2 Millionen Mark beträgt, und daß ein neuer Steuerraubzug auf die Taschen des arbeitenden Volkes geplant wird. „Entbehren sollst du, sollst entbehren“, heißt es für die Proletarier, damit die nötigen Bajonette angeschafft werden können, auf denen die herrschenden Klassen „zwar nicht bequem, aber sicher ruhen“, wie sich jüngst ein Regierungsvertreter mit unverschämtem Hybris ausdrückte. Als ob die Entbehrungen, die die kapitalistische Gesellschaft dem Proletariat auferlegt, nicht schon das höchste Maß erreicht hätten! Als ob nicht so manche Proletarierfrau es sich blutenden Herzens versagen muß, ihren Kindern die so nötige Milch zu geben oder ihrem eben genesenen Manne eine kräftige Kost zu bereiten, die auch ihr sicherlich nützt. Sie kann nicht, wie sie es möchte, die niedrigen Löhne und die hohen Steuern erlauben es ihr nicht. Mehr als 19 Mk. pro Kopf muß im Durchschnitt jeder Deutsche im Jahr für die „unbequeme, aber sichere Stütze“ der herrschenden Klassen mitsamt der Flotte hergeben. Rechnet man dazu noch den Anteil für die Verzinsung der Reichsschuld, für Militärpensionen und Kolonien, so beträgt die Belastung gar zirka 25 Mk. jährlich. Eine schwere Bürde das für die einzelne Arbeiterin, für die Arbeiterfamilie!

501 990 Söhne des Volkes dienen als Gemeine und Gefreite im buchstäblichen Sinne dem „teuren“ Vaterland, und 85 160 Unteroffiziere bringen ihnen die hohe Kunst des Schießens und Marschierens bei, lehren sie „Ordre parieren“, das heißt sich den unsinnigsten, zwecklosesten Befehlen bedingungslos unterwerfen, selbst wenn diese mit ihrer Auffassung von Menschenwürde und Menschenpflicht unvereinbar sind. Zwei Jahre lang dauert der „höhere Drill“, und Gerichtsverhandlungen geben von Zeit zu Zeit ein Bild von dem Werte und den

Methoden der „Erziehung“ in den Kasernen. Man erhält auch einen Einblick in die militärischen „Bildungsmethoden“, wenn irgend ein junger Vaterlandsverteidiger — das Lazareth aufsuchen mußte oder gar aus purer Lust am herrlichen Soldatenleben seinem jungen Dasein ein Ende machte. Unsummen von Zeit und Geld werden zur Herstellung der Säbel, Flinten, Kanonen und Kriegsschiffe verschwendet. Erfindungen über Erfindungen „vervollkommen“ den Militarismus. Dem rauchlosen Pulver reihte sich der knallose Schuß an, die Luftschiffahrt soll in den Dienst des Massenmordes gestellt werden. Der Militarismus hegt zum Kriege, will den Krieg, in dem Ströme von Blut fließen. Nicht weniger als 15 Millionen Menschen sind als Opfer der Kriege und Kolonialexpeditionen gefallen, die sogenannte Kulturnationen seit dem Jahre 1788 unternommen haben. Ein Ozean von Blut, Berge von Leichen! Gegen eine halbe Million Männer stehen, mitten im Frieden, in Deutschland bis an die Fahne bewaffnet; vom Beruf losgerissen, jeder nützlichen, wertschaffenden Beschäftigung entzogen, werden sie systematisch dazu vorbereitet, bei dem leisesten Rufe von oben bestimmungs- und bedingungslos sich in einen Kampf für eine Sache zu stürzen, die fast nie die ihre ist. Oder ist etwa den Söhnen des Volkes daran gelegen, leichtfertig ihr Leben aufs Spiel zu setzen und fremdes Blut, Bruderblut zu vergießen? Nimmermehr! Sind doch all ihre sogenannten „äußeren Feinde“, gegen die sie ziehen sollen, ausgebeutete, entrechtete Lohnsklaven wie sie selbst, mit denen sie ein Ziel eint: die Niederzwingung des Kapitals. Oder liegt es etwa im Interesse dieser Millionen Volkskinder, die Raub- und Eroberungsgier ihrer Todfeinde, der Kapitalisten, zu befriedigen? Nützt ihnen vielleicht die Gewinnung neuer Ausbeutungsgebiete für ihre „Herren“, die Erweiterung des Landes, in dem sie, wie immer auch die Grenzpfähle gefärbt sind, als vaterlandsloses Gesindel beschimpft werden? Wächst ihr Wohlstand, vermindert sich ihre Arbeitspein und Knechtschaft, wenn jene christlich-kapitalistische Kultur nach Südwestafrika verpflanzt wird, deren Segnungen sie am eigenen Leibe erfahren müssen? Bringt ihnen, ihren Vätern und Müttern, ihren Schwestern und Brüdern die Kolonialpolitik etwas anderes als Überlaß an Gut und Blut? Ist es in ihrem Interesse, die armen Wilden zu recht- und besitzlosen Sklaven zu machen? Nimmermehr! Für das urteilende Volk, das Proletariat, stiftet der Militarismus keinen Nutzen, er ist ihnen eine Plage, ein fressender Schaden.

Wer den Militarismus braucht, das sind die Besitzenden, die herrschenden Klassen. Und das ist das Schlimmste: weniger noch als Mittel gegen den „äußeren“ Feind kommt er für sie in Betracht, wie als Werkzeug zur Niederhaltung des „inneren“ Feindes. Mit gezogenen Kanonen sollen die „ungezogenen Nationen“ belehrt werden, die ausgebeuteten und entrechteten Proletariermassen, wenn sie es sich etwa einfallen lassen, am verhassten Joch zu rütteln und für ihr gutes Recht zu kämpfen, Anteil an den Reichtümern der Kultur, an der Freiheit und Freude, kurz an allen Gütern zu nehmen, die sie heute noch für andere schaffen. Die vervollkommenen Mordwerkzeuge in den Händen der Proletarier im Waffenrock gegen die Proletarier ohne bunten Rock, gegen ihre Eltern und Geschwister, ihre Arbeits- und Kampfgenossen — das ist des Militarismus letzter und tiefster Sinn. Drum nieder mit ihm!

Zorn, Empörung und Klassenbewußtsein haben diese Losung auf die Fahne des Proletariats geschrieben. Es hat ein gutes Gedächtnis für die kaiserlichen Worte, daß der Soldat auf Befehl seines Kriegsherrn auf Vater und Mutter schießen müsse. Auch zur Frau der werktätigen Massen sind diese Worte gedrungen und mahnen sie an ihre Doppelpflicht als denkende Mutter und kämpfende Proletarierin. Sie erinnern sie daran, was sie sich und ihrer Klasse schuldig ist: selbst gegen den Militarismus und seinen Vater, den Kapitalismus, rastlos zu kämpfen, ihre Kinder zu Todfeinden der herrschenden Gesellschaftsordnung zu erziehen, den Geist des Sozialismus in ihre jungen Seelen zu pflanzen. Tut sie das, so werden auch ihre Söhne wissen, daß sie in brüderlicher Solidarität mit dem „äußeren Feinde“ verbunden sind, gegen den der Machtfisgel

der Regierenden und die Profitgier der Ausbeutenden sie hegen wollen, so werden sie wissen, wo der „innere Feind“ steht, den es zu überwinden gilt.

Am 1. Mai, diesem proletarischen Auferstehungsfeft, das keine Glocken verklünden und keine Pfaffen segnen, hebt ein frohes Aufatmen die Brust der Proletarierin. Sie richtet ihren von der Last zwiefacher Knechtschaft gekrümmten Rücken auf und stimmt freudig in den Ruf der Brüder ein, mit denen sie Schulter an Schulter für ihre Befreiung kämpft. Nieder mit dem Militarismus! Krieg dem Kriege und der Gesellschaftsordnung des Krieges! Friede und Freundschaft den Ausbeuteten aller Länder, Kampf der Ausbeutungswirtschaft! Der Klassenkampf ist die Vorfrucht des Weltfriedens! Der Sozialismus wird die Menschheitsverbrüderung sein!

Otilie Baader.

Der Arbeiterinnen Lösung.

Wenn die schlummernden Kräfte in der Natur zu neuem Leben erwachen, wenn das „Maienwunder“ in seiner ewig jungen Schönheit sich uns wieder offenbart, dann ist auch das Sehnen nach Freiheit, nach Lebenssonnenschein in der Menschenbrust lebendiger denn zu anderen Zeiten. Mit Recht wurde daher vor nunmehr zwanzig Jahren von dem Internationalen Sozialistenkongreß zu Paris die Zeit des „Werdens“ im Jahreskreislauf als die geeignetste für den Weltfeiertag der Arbeit festgehalten. So wenig wie der starkste Winter imstande ist, das Weben und Wirken der unsichtbaren Kräfte der Natur zu hindern, die nach Entfaltung drängen, so wenig vermag die brutale Macht der Herrschenden in den arbeitenden Massen die Erkenntnis ihrer Lage zu ersticken, den Willen nach sozialer Befreiung, nach vollem Menschentum zu töten. Das tiefe, unstillbare Sehnen der Ausbeuteten und Unterdrückten nach Freiheit hat in der Maifeier sich ein Symbol, ein Ausdrucks-mittel geschaffen. Durch die Maifeier erklären die zum Klassenbewußtsein erwachten Proletarier aller Länder den Nutznießern ihres Mühens und Darbens, daß sie der Knechtschaft durch das Kapital müde sind. Und sie heischen jene Reformen, die dazu beitragen, ihre Kraft zu stählen, damit sie als ihr eigener Heiland das Werk ihrer Erlösung von sozialer Not jeglicher Art vollbringen können. Der Kernpunkt dieser Reformen ist der gesetzliche Achtstundentag.

Diese Forderung fand immer lauterem Wiederhall in den Herzen der Arbeiterinnen. Immer größer werden die Massen der erwerbstätigen Frauen und Mädchen, die am 1. Mai bewußt zum Ausdruck bringen, daß auch sie ein Anrecht haben, Zeit zu gewinnen für Erholung und Bildung, für Glück und Lebensfreude. Sehr begreiflich! Die wirtschaftliche Entwicklung drängt von Jahr zu Jahr neue Tausende von Frauen, namentlich auch verheiratete, in die Industrie, in den Daseinskampf außerhalb der Familie. Sie löst sie von allem los, was Jahrtausende hindurch als Beruf des Weibes galt, und unterwirft sie der kapitalistischen Ausbeutung mit all ihren verderblichen Folgen für die Frau selbst, für ihre Kinder, für ihre Klasse.

Den Frauen erwächst aus dieser Lage der Dinge die Verpflichtung, sich um alles das zu kümmern, was ihnen bisher fernlag. Wie sie den Männern gleich den Existenzkampf im Wirtschaftsgetriebe aufnehmen, so müssen sie sich auch, dem Beispiel ihrer Arbeitsbrüder folgend, zum Kampfe für ihr Recht gegen die Ausbeutung stellen. Die Erkenntnis dieser Notwendigkeit findet ihren Niederschlag in der wachsenden Zahl der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterinnen. Im Jahre 1907 wurden deren 168111 gezählt. Diese Zahl zeigt, daß immer mehr Arbeiterinnen einsehen, wie wertvoll, wie unentbehrlich die Gewerkschaften sind, um die Bedingungen zu erkämpfen, die das Arbeitsverhältnis in der heutigen Produktionsordnung erträglicher gestalten, die den Lohnfronern die Kraft erhalten, deren sie für ihren Aufstieg zu Freiheit und Kultur bedürfen. Das Unternehmertum gewährt nicht freiwillig solche Arbeitsbedingungen. Sie müssen ihm entzogen werden, und nur die

Macht einig zusammenstehender, gut organisierter Arbeitermassen ist imstande, sie zu erringen. Die Arbeiterinnen aber sind gerade an dem Erfolg ihrer Gewerkschaften besonders interessiert. Sie werden ja nicht nur ebenso rücksichtslos ausgebeutet wie der Arbeiter, sondern vielfach noch härter als er, weil sie — Frauen sind. Geringeren Rechts wie der Mann, oft auch weniger aufgeklärt wie er, nehmen sie nur zu leicht ohne zu mucken und zu murren die schlechtesten Arbeitsbedingungen hin. Sie haben es daher bitter nötig, daß hinter sie die schützende Kraft der Organisation tritt und günstigere Arbeitsbedingungen erkämpft, unter denen gerade auch für sie die Verkürzung der Arbeitszeit mit an erster Stelle steht.

Die Arbeiterinnen wissen, wie schnell ihre Gesundheit untergraben, Siechtum und früher Tod heraufbeschworen wird durch lange Arbeitszeiten, mit der täglichen Hysterie des Arbeitsprozesses, den ständigen Aufenthalt in staubigen, allen hygienischen Anforderungen hohnsprechenden Räumen, mit der unausgesetzten, angespannten Aufmerksamkeit, die die Beschäftigung erfordert. Schon allein ihrer körperlichen Konstitution wegen, in Hinblick auf die Anforderungen, welche die Mutterschaft stellt, würde die Arbeiterin besonderer Rücksichtnahme bedürfen. Für verheiratete Frauen kommt noch als Folge der niedrigen Entlohnung des Mannes die Last der Hauswirtschaft hinzu. Sie, die während des langen Arbeitstags Mehrwert für den Kapitalisten schaffen müssen, sind gezwungen, nach Feierabend einen neuen häuslichen Arbeitstag zu beginnen, der oft bis tief in die Nacht reicht. Häufig genug werden für sie die Sonn- und Feiertage zu häuslichen Werkeltagen. Und trotz allen Heßens und Plagens müssen sie sich eingestehen, daß ihre Kräfte nicht ausreichen, den Haushalt zu versehen, wie sie es möchten. Das Heim wird öde und frostig, ungemütlich für den Mann und die Kinder. Nicht um das Weib zu befreien und zu beglücken, nein, aus Vorliebe für seine billige Arbeitskraft erschließt ja der Kapitalismus den Frauen Werkstätten und Fabriken; sie sind ihm profitable Ausbeutungsobjekte, nichts mehr. Wie er der Arbeiterin die Möglichkeit raubt, Familienpflichten zu erfüllen, Familienglück zu genießen, so auch die Gelegenheit, sich an der Natur zu erfreuen, ihrem Bildungsdrang zu gehorchen. Er degradiert sie zur willenlosen Maschine! Welch ein Segen für die Arbeiterin, daß die Gewerkschaft dem profitwütigen Unternehmertum kürzere Arbeitszeit abzwingt! Es ist das um so wichtiger, als die Proletarierin der Gesellschaft gegenüber wahrlich anderes zu leisten hat, als nur Mehrwert für den Kapitalisten zu schaffen. Sie soll einer neuen Generation das Leben geben und ihr Teil zu deren Erziehung beitragen. Daher hat sie Anspruch auf Schonung und Zeit, Zeit, die ihr auch bleiben muß, um sich das Wissen anzueignen, dessen sie als Mutter bedarf. Sie soll die Kinder, denen sie das Leben gibt, ja im Sinne unserer Weltanschauung erziehen, damit sie einst das begonnene Werk der Befreiung ihrer Klasse weiterführen; die Schule des Klassenstaats aber enthält ihr die dazu nötigen Kenntnisse vor. Die Arbeiterin braucht Wissen jedoch auch um ihrer selbst willen, weil sie als Ausbeutete, Entrechtete am Kampf ihrer Klasse für bessere gegenwärtige Tage und für eine helle, freie Zukunft teilnehmen muß. —

Auch für höhere Entlohnung der Arbeit kämpft die Gewerkschaft. Sollte das die Arbeiterin nicht anerkennen, die meist für saure Wochen mit wahren Hungerlöhnen abgespeist wird, die daher bei ihren Ausgaben für Nahrung, Wohnung, Kleidung, Erholung und Bildung mit jedem Pfennig rechnen muß? Und die Gewerkschaft tut noch mehr an der Arbeiterin. Sie lehrt sie nachdenken über ihre Lage, sie gibt ihr Wissen und Bildungsmittel, sie ruft in ihr die Erkenntnis der Solidarität aller Berufsgenossen, aller Ausbeuteten wach. Sie weckt auch die Selbständigkeit der Arbeiterin, das Bewußtsein ihres persönlichen Wertes, das jahrtausendelange Entrechtung niedergehalten hat. Immer größer wird darum die Schar der Arbeiterinnen, die die Knechtschaft der kapitalistischen Ausbeutung als unwürdig und schmachvoll empfinden, damit aber auch die Notwendigkeit von der Vereinigung der Schwachen zum Kampfe erkennen. „Einigkeit macht stark!“ Einigkeit im Wollen und Handeln!

Die gewerkschaftliche Zusammenfassung der Arbeiterinnenmassen kann und muß aber durch die Verkürzung der Arbeitszeit gefördert werden. Der Achtstundentag gibt der Arbeiterin mit mehr freier Zeit auch ein Mehr an Gesundheit, an geistiger Frische, an Charakterkraft, er vermehrt ihre Fähigkeit, sich an den Bestrebungen der Gewerkschaftsorganisation und der Sozialdemokratie zu beteiligen. Gerade im Hinblick auf die hochwichtige gewerkschaftliche und politische Organisation der weiblichen Arbeiterschaft ist der Achtstundentag ein Ziel, das mit allem Nachdruck angestrebt werden muß. Und zwar der gesetzlich festgelegte Achtstundentag, den keine Unternehmerwillkür, keine kapitalistische Goldgier umstoßen kann.

Es wäre Pflicht der Gesetzgebung, die arbeitenden Massen vor Ausbeutung, Verelendung und Verkümmern zu schützen und ihnen die Möglichkeit zu gewähren, sich kulturell zu heben. Der Achtstundentag ist eines der wirksamsten Mittel dazu. Lange Arbeitszeiten schädigen nicht nur in hohem Maße körperlich, geistig und sittlich die einzelnen Arbeiter und Arbeiterinnen, sondern die ganze Arbeiterklasse und damit die gesamte Nation. Durch die bescheidenen Anfänge einer gesetzlichen Regelung der Frauen- und Kinderarbeit hat das Deutsche Reich auch die Notwendigkeit anerkannt, die wirtschaftlich und sozial Schwachen gegen die gewissenlosen Profitgelüste der Starben, der ausbeutenden Kapitalisten zu schützen. Aber wie jaghaft, wie mangelhaft sind nicht die Taten, welche der zugegebenen Notwendigkeit gefolgt sind! Warum der schreiende Gegensatz zwischen der Theorie von der Pflicht der Gesetzgebung und der Praxis? Der Staat und seine Gesetzgebung müssen in der kapitalistischen Ordnung in der Hauptsache den besitzenden Klassen dienen. Die Aufgaben, die zum Heil der Arbeiterschaft gelöst werden müßten, kommen ins Hintertreffen. Der gesetzliche Achtstundentag, den alle Lohnfronen, den die Arbeiterinnen aber doppelt und dreifach nötig haben, wird daher nicht als Geschenk der Gesetzgebung den Massen in den Schoß fallen. Er muß von den gewerkschaftlich und politisch organisierten Arbeitern und Arbeiterinnen erkämpft werden. In dem Ringen für diese Forderung dürfen die Arbeiterinnen nicht fehlen, sie müssen vielmehr opferfreudig und ausdauernd in den vordersten Reihen stehen. In Massen müssen sie sich um das Banner der Forderungen scharen.

Nützen wir darum jede Gelegenheit aus, unsere indifferenten Mitgeschwestern aufzuklären und mit dem Organisationsgedanken vertraut zu machen. Machen wir ihnen begreiflich, daß die vielen Gleichgültigen, die da meinen, auf sie käme es nicht an, den Gewerkschaften und der Sozialdemokratie ihre Aufgabe erschweren, den Achtstundentag zu erkämpfen. Prägen wir ihnen tief ins Bewußtsein ein, daß der Ruf nach dem Achtstundentag nicht verstummen darf, solange es noch Arbeiterinnen gibt, die in langer Fron abtumpfen für alle Freude und Schönheit des Lebens; solange es noch Frauen gibt, die unter der Wucht der kapitalistischen Ausbeutung vor der Zeit müde und siech werden; solange es noch Mütter gibt, die gezwungen sind, ihre Kinder an Leib, Geist und Charakter verwahrlosen zu lassen, weil sie Brot für sie verdienen müssen. Der Achtstundentag, der die Wehrfähigkeit der Arbeiter und Arbeiterinnen im Kampfe für ihre volle Befreiung steigert, ist eine wichtige Etappe auf dem Wege zum Sturze der bürgerlichen Gesellschaftsordnung. Er führt die Arbeiterbewegung einen Schritt ihrem Endziel näher: der Umwandlung der kapitalistischen in die sozialistische Gesellschaft, die der Arbeit ihren Fluch abnimmt und allen Arbeitenden das Recht sichert, ganz Mensch zu sein. Je sehnsüchtiger die Arbeiterinnen als Proletarierinnen und Frauen das Reich des Sozialismus herbeiwünschen, um so lauter muß ihr Schrei erschallen: **Heraus mit dem Achtstundentag!** Martha Hoppe.

Wer sorgt für den Achtstundentag?

Während der Blochreichstag seit fast 1½ Jahren in seiner Kommission über das armselige Bißchen Arbeiterschutz lange Beratungen pflegt, den die Reichsregierung als Vertreterin der Großkapitalisten durch die Novelle zur Gewerbeordnung gnä-

digst den Ausgebeuteten gewähren will, erringt die Arbeiterschaft fortwährend neue Vorteile, macht Vorwärtsbewegungen zum Achtstundentag auch in der Zeit wirtschaftlicher Krise. Das lehrt ein Rückblick auf das letzte Jahr ganz deutlich. Mögen auch die Fortschritte nicht so groß sein wie früher, so hat doch auch das Krisenjahr den Arbeitern und Arbeiterinnen eine Verkürzung der Arbeitszeit gebracht, die sie sich aus eigener Kraft, ohne Hilfe der Gesetzgebung, ja sicher gegen deren Willen errungen haben.

Die deutsche Sozialpolitik, die von offiziellen Lobrednern gerne als etwas Unvergleichliches hingestellt wird, hat es noch immer nicht zu einer energischen Beschränkung der Arbeitszeit, dieses besten Arbeiterschutzes, gebracht. Die kümmerlichen Anfänge der gesetzlichen Beschränkung der täglichen Fronzeit für Frauen sind doch wahrhaft eher alles andere, als eine energische Unterstützung der Bestrebungen der Arbeiterklasse, durch Verkürzung der Arbeitszeit Siechtum und frühem Tod vorzubeugen. Für männliche Arbeiter kennt die deutsche sozialpolitische Gesetzgebung überhaupt noch nicht den Arbeiterschutz, der in der Beschränkung der Arbeitszeit enthalten ist. Nur für ein paar Gewerbe, in denen sich infolge schwacher Organisation der Arbeiter übermenschlich lange Arbeitszeiten erhalten hatten, ist durch Verordnungen des Bundesrats eine Regelung der Arbeitszeit auch für Männer eingeführt worden. Geht man die vielen Jahre durch, seit denen Deutschland Sozialpolitik treibt, so finden sich wenig Lichtseiten. Gerade die Frage der Verkürzung der Arbeitszeit für Frauen ist bezeichnend dafür, wessen Interessen im Deutschen Reich maßgebend sind. Schon älter als ein Jahrzehnt sind die Bestrebungen, für Fabrikarbeiterinnen den gesetzlichen Zehnstundentag festzulegen. Die Regierung schien auch eine Zeitlang geneigt zu sein, diese Bestrebungen zu fördern. Sie ließ 1902 Erhebungen über die Dauer der täglichen Arbeitszeit der Fabrikarbeiterinnen veranstalten, wobei festgestellt wurde, daß rund zwei Drittel aller Fabrikarbeiterinnen schon damals sich mit Hilfe gewerkschaftlicher Organisationen eine Verkürzung der täglichen Arbeitszeit auf zehn Stunden und weniger erkämpft hatten. Für eine wirklich arbeitersfreundliche Regierung hätte es nach einem solchen Ergebnis ihrer Enquete nichts eiligeres geben dürfen, als für den kleineren Teil der Fabrikarbeiterinnen den Zehnstundentag durch Gesetz einzuführen. Das verboten aber die Großunternehmer, besonders aus der Textilindustrie, und die Regierung gehorchte. Fünf Jahre dauerte es, bis 1907 endlich die Regierung dem Reichstag eine neue Vorlage über den Zehnstundentag für Arbeiterinnen machte, die dieser nach einem Jahre — die Langsamkeit in der Erledigung charakterisiert den Blochreichstag — verabschiedete. Der Zehnstundentag für Fabrikarbeiterinnen, der nun vom 1. Januar 1910 an gilt, wird sicher nur für einen sehr kleinen Teil der Arbeiterinnen einen Fortschritt bringen. Schätzt doch selbst die „Soziale Praxis“, die den Wert des neuen Gesetzes „hoch anschlägt“, die Zahl der Fabrikarbeiterinnen, die noch länger als zehn Stunden arbeiten, nur auf 300 000 von 1 300 000.

Der Zehnstundentag hinkt hinter dem, was erreichbar und durchführbar ist, durchaus hinterher. Die Durchführung eines Achtstundentages wäre im sozialen, gesundheitlichen, sittlichen und kulturellen Interesse der Arbeiterinnen und der Gesamtheit notwendig und durchführbar.

Die im Februarheft des „Reichsarbeitsblattes“ veröffentlichten Angaben über den wesentlichen Inhalt der Tarifverträge aus dem Jahre 1907 zeigen uns, wie ganz anders und durchgreifender die eigene Kraft der Arbeiter und Arbeiterinnen die Arbeitszeit verkürzt hat als die „sozialpolitischen Taten“ der Regierung und des Reichstages dies getan haben. Für mehr als 12 000 Arbeiter und Arbeiterinnen wurde durch Tarifvertrag der Achtstundentag neu eingeführt oder wieder bestätigt. Eine Beschränkung der wöchentlichen Arbeitszeit auf 48 bis 52 Stunden erreichten rund 24 000 Arbeiter und Arbeiterinnen, und für rund 224 000 wurde die Höchstdauer der wöchentlichen Arbeitszeit auf 54 Stunden beschränkt; für weitere 360 000 Arbeiter wurde die Dauer der wöchentlichen Arbeitszeit auf

54 bis 60 Stunden festgesetzt. Ein längerer als zehnstündiger Arbeitstag wurde nur für zirka 34000 Arbeiter, das sind etwa 5 Prozent der Gesamtheit der an den Tarifverträgen Beteiligten, vereinbart.

Wenn man bedenkt, daß die Statistik des Reichsamts naturgemäß nicht alle Tarifverträge erfassen kann, sondern Lücken enthalten muß, wenn man weiter in Anschlag bringt, daß für eine nicht geringe Zahl der Arbeiter Verkürzungen der Arbeitszeit ohne Abschluß eines Tarifvertrags erreicht worden sind, so kann gesagt werden, daß der Achtstundentag marschiert. Aber seine Berechtigung, Durchführbarkeit und Notwendigkeit herrscht unter Einsichtigen schon lange kein Streit mehr. Die Rücksicht auf die Volksgesundheit fordert gebieterisch erhebliche Verkürzung der Arbeitszeit, denn nichts untergräbt die Gesundheit mehr, als dauernde Überanstrengung, und sie schädigt dadurch direkt den Wohlstand des Volkes, der nicht auf dem Gewinn Weniger beruht, sondern auf der Leistungsfähigkeit der Massen. Auch das Interesse des Staates erheischt die Beschränkung der Arbeitszeit. Jeder Bürger ist berechtigt und verpflichtet, sich an der Verwaltung des Staates und seiner Organe zu beteiligen; dies richtig tun zu können, setzt voraus, daß jeder genügend Zeit hat, sich mit den Vorgängen des öffentlichen Lebens zu befassen, für die jeder verantwortlich ist, und gerade die Masse des arbeitenden Volkes mit Gut und Blut. Unsere Gegner behaupten oft, daß die sozialdemokratischen Arbeiter von ihrem Wahlrecht einen falschen Gebrauch machen, weil ihnen die Einsicht in die Dinge fehle. Nun gut, man schaffe durch Verkürzung der Arbeitszeit den Proletariern Gelegenheit, sich noch besser mit den Angelegenheiten des Staates und der Gemeinde zu befassen, damit sie richtigen Einblick in den Zusammenhang unserer wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Zustände bekommen! Uns soll's recht sein.

So notwendig und berechtigt der Achtstundentag ist, so gut ist er auch durchführbar. Zahlreiche Versuche haben ergeben, daß eine Verkürzung der Arbeitszeit sehr oft nicht mit einer Minderleistung verbunden ist. Keine Industrie würde zugrunde gehen, wenn die Arbeitszeit allgemein verkürzt würde. Und deshalb kann das Proletariat mit Fug und Recht, aber auch mit dem Bewußtsein, daß seinem ersten Willen und rasstlosen Kampf das Ziel nicht unerreichtbar ist, am 1. Mai, den anderen zum Schrecken und sich zur Hoffnung, den Ruf erheben:

Her mit dem Achtstundentag! H.

Stimmrecht für wohlhabende Frauen.

Am 30. März d. J. kam im preussischen Abgeordnetenhaus die Petition der bürgerlichen Frauenrechtlerin Frau Minna Schmidt-Würkly zur Verhandlung. Sie fordert: Abänderung der Städteordnung; Einführung des kommunalen Stimmrechts für grundbesitzende beziehungsweise wirtschaftlich selbständige und steuerzahlende Frauen. Die Regierung hatte die Absicht, dieses Ansuchen ohne jede Diskussion im Papierkorb verschwinden zu lassen. Doch der liberale Abgeordnete Fischbeck merkte, daß es sich dabei um ein Vorrecht für die besitzende Frau handelte, geeignet, die Macht der bürgerlichen Parteien zu stärken. Da die Mehrzahl der selbständigen und steuerzahlenden Frauen in den Städten wohnt, waren Konservative und Zentrum gegen die Petition, die ihrer Partei nur geringen Nutzen bringen konnte. Um aber diese Erreaktionäre für das Damenwahlrecht zu gewinnen, betonte Herr Fischbeck, daß „Frau Schmidt-Würkly nicht daran denkt, in gewisse Extreme mancher Frauenrechtlerinnen zu verfallen, sondern hier etwas verlangt für die Frau, nicht im politischen Organismus des Staates, sondern im wirtschaftlichen Organismus der Gemeinde.“ Aus diesem Grunde beantragte er, die Petition als Material zu überweisen, ein Antrag, der jedoch abgelehnt wurde.

Genosse Hirsch erklärte, daß wir zwar nicht, wie die bürgerlichen Parteien, die Gemeinden als rein wirtschaftliche Gebilde betrachten, „sondern in ihnen eminent politische Körperlichkeiten erblicken“, aber daß er, wie es im stenographischen Bericht heißt, in der Petition eine Annäherung an unseren Standpunkt sehe, indem er annehme, die Petentin verlange, „die Städteordnung solle dahin ergänzt werden, daß nicht nur den grundbesitzenden,

sondern allen selbständigen, allen steuerzahlenden Frauen das Stimmrecht gegeben wird.“ Infolge dieser Auffassung stimmten unsere Genossen mit Fischbeck und seinen Leuten dafür, die Petition als Material zu überweisen.

Wie weit Frau Schmidt-Würkly mit der Interpretation ihrer Petition einverstanden ist, mag dahingestellt bleiben. Wir jedoch müssen sie mit aller Schärfe zurückweisen. Wann und wo wäre von der Partei je die Forderung aufgestellt worden, daß den steuerzahlenden, selbständigen Frauen allein das Stimmrecht gegeben werde? Die Partei kennt nur ein Programm, das für Reich, Staat und Gemeinde die gleiche Forderung des allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrechts für alle Großjährigen ohne Unterschied des Besitzes aufstellt. Der letzte Internationale Sozialistische Kongreß, der 1907 zu Stuttgart tagte, hat die sozialistischen Parteien aller Länder verpflichtet, für das allgemeine Frauenwahlrecht einzutreten, und hat sich ausdrücklich mit der Ersten Internationalen Konferenz sozialistischer Frauen solidarisch erklärt, welche nachdrücklichst jedes beschränkte Frauenwahlrecht als „eine Verhöhnung und Verfälschung“ des Prinzips der Gleichberechtigung zurückwies. Es kann nur ein „falscher Zungenschlag“ gewesen sein, der den Genossen Hirsch sagen ließ, daß wir das Wahlrecht für steuerzahlende und selbständige Frauen als eine Annäherung an unsere Forderungen betrachten, denn die Gewährung dieses Rechts bedeutet nichts anderes als die fort-dauernde politische Entmündigung der großen Masse der besitzlosen Frauen, als ein Privileg einer Minderheit.

Genosse Hirsch würde sich mit dieser seiner Auffassung der von uns bekämpften Forderung des englischen Genossen Keir Hardie nähern, der das zurzeit in England bestehende Wahlrecht, welches an Besitz und Einkommen usw. gebunden ist, auch auf die Frauen ausgedehnt wissen will. Was dabei herauskommt, haben die Genossen Quetch und J. Sachse in zwei Artikeln in der „Neuen Zeit“ (26. Jahrgang, 2. Band, Nr. 51, S. 909 und 917) dargelegt, hat die „Gleichheit“ wiederholt nachgewiesen. Dieses Wahlrecht hat zur Folge, daß von rund 12 1/2 Millionen großjähriger Engländer nur 7 1/2 Millionen das Wahlrecht besitzen und rund 5 Millionen oder 40 Prozent der mündigen männlichen Bevölkerung sind rechtslos. Wenn nun 60 Prozent auch der großjährigen weiblichen Bevölkerung das Wahlrecht erhielten, so würde dadurch nur die Macht der besitzenden Klasse vermehrt werden. Sowohl Sachse wie Quetch weisen die durch nichts erhärtete Behauptung des Genossen Keir Hardie zurück, daß auch viele proletarische Frauen das beschränkte Wahlrecht erlangen könnten, und daß eine große Mehrheit der Arbeiterpartei für diese Forderung eintrete. Nicht bloß Kongresse der Sozialdemokratischen Partei, auch solche der Gewerkschaften und der Arbeiterpartei, zu deren parlamentarischen Führern Keir Hardie gehört, haben wiederholt das beschränkte Frauenwahlrecht als ein Pluralwahlrecht der Besitzenden und als eine reaktionäre Maßregel verworfen und sich für das allgemeine Wahlrecht ausgesprochen.

In Deutschland würden zwar manche unverheirateten Arbeiterinnen in ihrer Eigenschaft als Steuerzahlerinnen das Wahlrecht erhalten, aber im weitaus überwiegenden Maße läme es den Frauen der bürgerlichen Klasse zugute. Vor allem aber: ein Wahlrecht für einzelne Schichten der Bevölkerung wirkt nicht als Etappe auf dem Wege zum allgemeinen Wahlrecht. Im Gegenteil: indem das Privileg des Wahlrechts für steuerzahlende Frauen die Wünsche bürgerlicher Schichten befriedigte und deren Macht stärkte, würde es gerade verhindern, daß das Wahlrecht auf alle Frauen ausgedehnt wird.

Eine Anerkennung des Wahlrechts an alle grundbesitzenden, selbständigen, steuerzahlenden Frauen in den preussischen Städten, wie die Petition der Frau Schmidt-Würkly nach der Interpretation des Genossen Hirsch sie fordert, würde ausschließlich eine Stärkung der bürgerlichen Parteien, aber keineswegs eine Stärkung der Arbeiterklasse bedeuten! Sie schläge dem Prinzip der Demokratie ins Antlitz und wäre stöckreaktionär.

Mathilde Wurm.

Aus der Bewegung.

Von der Agitation. Im Auftrag der sozialdemokratischen Bezirksleitungen des Niederrheins sprach die Unterzeichneterin in der Zeit vom 6. Februar bis 8. März in Haspe, Sprachhövel, Langerfeld, Hagen, Wald, Solingen, Gräfrat, Rüppersfeld, Welbert, Wälfrat, Cronenberg, Remscheid, Lüdenscheid, Iserlohn, Metmann, Herdecke, Althenhagen, Ronsdorf, Mörs, Hohenemrich, Rheinhausen, Essen-Alten-

hofen, Werden, Essen-West, Trees, M.-Glabbach, Eberfeld, Barmen, Hilden, Ratingen, Greversheim, Oberkassel und Düsseldorf. Zur Behandlung standen folgende Thematika: „Welche Garantien bietet die Zukunft dem deutschen Volke?“ und „Muß die Frau und Mutter Sozialdemokratin sein?“ In allen Versammlungen wurden Genossinnen in das Bureau gewählt, in einigen lag die Leitung in ihren Händen. Die Versammlungen waren mit Ausnahme der in Welbert und Iserlohn gut besucht, einige sogar überfüllt, und hatten schönen Erfolg. Nicht nur die Zahl der Mitglieder der Partei vermehrte sich um einige Hundert, auch die des Metall- und des Bergarbeiterverbandes, und die lokale Arbeiterpresse wie die „Gleichheit“ erhielten neue Abonnenten. Die Neugewonnenen sind in der Hauptsache Frauen. Obwohl fast allen Versammlungen Gegner beiwohnten, trat nur hier und da einer in der Diskussion auf. In der Debatte, die sich in Hagen an den Vortrag schloß, wies Genosse Ludwig darauf hin, daß katholische Geistliche eifriger als je an der Verdummung der Proletarierinnen arbeiten. Am Orte sei seines Wissens in letzter Zeit ein Verein katholischer Mütter gegründet worden. Er charakterisierte die Art und Weise, wie in den kirchlichen Organisationen, die nach den Versammlungsberichten in den konfessionellen Blättern große Erfolge haben, auf die Frauen und Mädchen eingewirkt wird, und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Genossinnen und Genossen den richtigen Schluß aus den mitgeteilten Tatsachen ziehen würden. In der Versammlung in Mörz wurden fast ungläubliche Dinge aufgedeckt. Am 16. Februar d. J. wurde auf der Freibank das Pfund Fleisch zu 50 Pf. abgegeben. Es ging reisend ab, aber als die Käuferinnen es zu Hause auspackten, da zeigte sich, daß es verdorben war, mit Kot beschmutzt, von Ratten und Mäusen angefressen. Der überwachende Beamte erhielt den Auftrag, dafür Sorge zu tragen, daß die Freibank in Zukunft kontrolliert und das Fleisch vor dem Verkauf amtlich geprüft und untersucht wird. Arbeitslosigkeit, schlechter Lohn und Feierschichten bringen die Proletarier am Niederrhein in die größte Not. Die Unterzeichnete hat Lohnbücher von Bergarbeitern gesehen, die auswiesen, daß diese, statt Verdienst nach Hause zu bringen, noch 49 Mk. auf die Zeche tragen mußten. Die Frauen im Rheinland und in Westfalen sind als Heimarbeiterinnen und Hausiererrinnen tätig und versuchen durch die Aufnahme von Kost- und Logisgängern etwas zu verdienen. Wie das Kost- und Logisgängerverwesen auf die Familienverhältnisse wirkt, weist die Statistik über Ehescheidungen aus. Nach ihr ist die Ursache der Ehescheidungen in jenen Gegenden häufig der Ehebruch aus Not. Was sagen die Ketter der bürgerlichen Ehe- und Familienform zu dieser Illustration der geschlechtlichen Moral in dieser besten aller Welten?

Marie Backwix

Im Stadtbezirk **Hannover-Vindon** referierte die Unterzeichnete in neun öffentlichen Frauenversammlungen über das Thema: „Die Stellung der Frau im wirtschaftlichen und politischen Kampfe.“ Da die Genossinnen und Genossen gut vorgearbeitet hatten, waren sämtliche Versammlungen zahlreich besucht. Sie brachten der Partei einen Zuwachs von ungefähr 250 Mitgliedern und der „Gleichheit“ eine Anzahl neuer Leserinnen. Die Zahl der in Hannover-Vindon organisierten Frauen hat nunmehr das zweite Tausend überschritten. Hoffen wir, daß es dem regen Eifer und der opferfreudigen Tätigkeit der Genossinnen gelingt, recht bald auch die Ziffer von 3000 zu überholen. — In **Bremen** fanden zwei Versammlungen mit demselben Thema wie in Hannover statt. Sie waren weniger gut besucht, was vielleicht dem Umstand zuzuschreiben ist, daß sie in die Umzugstage fielen. Doch führten auch sie uns eine Anzahl neuer Mitkämpferinnen zu.

B. Selinger.

Auf Wunsch der Gau- und Ortsverwaltungen des **Deutschen Textilarbeiterverbandes** fanden im Monat März in den Gauen **Süd-, Sächsisches Erzgebirge** und **Sachsen-Vogtland** insgesamt 14 öffentliche Versammlungen statt. Die durch die Jahreszeit bedingten schlechten Wegverhältnisse und die durch die Krise hervorgerufene Mutlosigkeit waren zweifellos Schuld daran, daß der Besuch kein regerer war. Interessante Tatsachen wurden in den Versammlungen festgestellt, die an anderer Stelle dieses Blattes mitgeteilt werden. Einige 50 Neuaufnahmen für den Textilarbeiterverband und die Gewinnung von vier weiblichen Mitgliedern für die Partei waren einweilen das Resultat der Versammlungen. Hauptsächlich gelangt es, diese Neuen in absehbarer Zeit für den Klassenkampf zu erziehen.

Martha Hoppe.

In einer gut besuchten Mitgliederversammlung des sozialdemokratischen Vereins **Klöbe** (Altmark), zu der 100 Gäste — ungefähr 70 Frauen und 30 Männer — durch Zettel eingeladen worden und auch erschienen waren, referierte Genossin **Vollmann-Galberstadt** über

das Thema „Die Frau im wirtschaftlichen und politischen Leben“. Daß jetzt auch hier die proletarischen Frauen gewillt sind, energisch ihre frühere Gleichgültigkeit gegen das öffentliche Leben abzuschütteln, bewies der lebhafteste Beifall, den die Rednerin erntete. Neun der Anwesenden, darunter 7 Frauen, traten der Partei bei, der nunmehr in Klöbe 13 männliche und 10 weibliche Mitglieder angehören. Bei der Überfüllung des Lokals war es nicht möglich, mehr Aufnahmen zu machen. Durch Hausagitation, zu der um die Unterstützung der Genossen und Genossinnen gebeten wird, sollen weitere Mitglieder gewonnen werden. Die Versammlung, die bei einem Gastwirt in zwei kleinen Zimmern stattfand, weil die Arbeiter keinen Saal im Ort bekommen, war die erste in Klöbe, der Frauen beiwohnten. Hauptsächlich wird sie den Proletarierinnen zum Bewußtsein gebracht haben, daß in den politischen und gewerkschaftlichen Organisationen der Platz aller Frauen ist, die, von Sorge und Entbehrungen gedrückt, eine bessere Zukunft ersehnen.

M. J.

Politische Rundschau.

Die türkische Revolution ist in eine neue Phase getreten. Die Gegenrevolution hat ihr Haupt erhoben. Die Armee, die unter der Führung der europäisch gebildeten Offiziere das alte Regiment gestürzt hat, ist plötzlich zum Werkzeug einer neuen Umwälzung geworden. Die Konstantinopeler Regimenter haben gegen ihre jungtürkischen Offiziere gemeutert, Konstantinopel in ihre Gewalt gebracht und das jungtürkische Kabinett zum Rücktritt gezwungen. Die Häupter der Jungtürken sind bis auf einige, die der Wut der Truppen zum Opfer fielen, geflohen oder müssen sich versteckt halten. Ob dieses Ereignis den Beginn einer neuen Reaktionsperiode bedeutet, läßt sich noch nicht ermesen, da sich in Makedonien das Jungtürkentum zum Gegenstoß rüstet. Die Truppen des Korps von Saloniki sind ihm bis jetzt treu geblieben und es scheint, als ob sie in Kürze mit den Meuterern in der Hauptstadt zusammenstoßen werden. Ein Urteil über die Aussichten der Jungtürken, ist sehr schwer zu gewinnen. Soviel ist sicher, daß die Revolte in Konstantinopel sowohl von den Reaktionsären, den Alttürken, wie von den Liberalen geschürt wurde. Die Liberalen unterscheiden sich von den streng zentralistisch gesinnten Jungtürken, die die verschiedenen Nationalitäten in eine ottomanische aufgehen lassen möchten, in der das türkische Element überwiegt, durch die Forderung der Dezentralisation des Staates. Die einzelnen Landes- teile sollen nach ihnen ein hohes Maß von Selbständigkeit erhalten und den verschiedenen Nationalitäten soll freie Entwicklung gewährleistet werden. Dieser Partei gehören daher die meisten Vertreter der christlichen Nationalitäten an. Aus Haß gegen die Jungtürken, die ein terroristisches Regiment mit Geheimkomitees, Spionage und anscheinend auch politischen Attentaten führten, weil sie sich als eine Minderheit in unsicherer Stellung fühlten, haben die Liberalen an der Inszenierung der Revolte mitgewirkt. In der Hauptsache aber sind die Alttürken die treibende Kraft gewesen. Schon seit längerer Zeit hatten sich die Elemente, die durch die angekündigten und begonnenen Reformen in ihren Interessen bedroht wurden, in einer Organisation zusammengesunden: entlassene Offiziere und Beamte, die durch die Günstlingswirtschaft des alten Regimes zu ihren Posten gekommen waren, die niedere Geistlichkeit und die zahlreichen Theologiestudenten, die für ihre Pfründen fürchteten usw. Die Truppen, die bisher wenig von den Früchten der Revolution gesehen haben, die zudem erbittert waren, weil die Jungtürken einige für besonders zuverlässig geltende Truppenteile bei der Soldzahlung bevorzugt hatten, konnten sie leicht durch die Vor- spiegelung gewinnen, daß die Maßregeln der Jungtürken den heiligen Glauben bedrohten. Die Masse der Bevölkerung hat bei dem ganzen Ereignis den passiven Zuschauer gemacht, wie schon bei der siegreichen Revolution des Juli 1908. Wie sie zu den Parteien steht, ist nicht zu erkennen. Jedensfalls haben die Jungtürken wenig getan, um die Interessen der breiten Masse mit der Verfassung zu verknüpfen. Daran verhinderte sie ihre Klassenstellung — sie stehen als die „Intelligenz“ den Besitzenden viel näher als den Schichten der Handwerker, Proletarier und Bauern. Daran verhinderte sie aber auch die große Schwierigkeit ihres Werkes; die alten Mißstände sind mit den Interessen bestimmter Schichten verbunden, und vor allem fehlte es an Geldmitteln, um Reformen durchzuführen. Die Bauernschaft ist mit Steuern überlastet, eine kapitalträchtige Bourgeoisie fehlt. Dabei kosteten die Rüstungen, die wegen des Konfliktes mit Österreich und Bulgarien erfolgten, viel Geld. Und das schwierige Werk der Reform wurde noch kompliziert durch den Umstand, daß die starken religiösen Vorurteile der Mohammedaner geschont werden mußten, und daß bei der Verschieden-

heit des Kulturgrades der Nationalitäten von gleichgearteten Bedürfnissen der Volksmassen in vielen Fällen keine Rede ist.

Aus all diesen Gründen ruhte die Herrschaft der Jungtürken auf schwankendem Fundament; sobald die Armeen versagte, mußte sie stürzen. Die Liberalen aber haben auch keinen festen Rückhalt in der Bevölkerung, und so wird, wenn die Jungtürken nicht mit Hilfe treugebliebener Truppen die Macht wieder erobern, die Reaktion „der dritte Lachende“ sein. Zwar beteuert der Sultan, daß er die Verfassung aufrechterhalten will, aber dergleichen „Fürstentum“ in solchen Situationen sind bekanntlich keinen Pfifferling wert. Jedenfalls ist die Macht des Parlaments, das durch die Flucht einer großen Anzahl jungtürkischer Abgeordneter dezimiert ist, stark erschüttert, und allerlei Anzeichen beweisen, daß der Absolutismus sich darauf vorbereitet, langsam die verlorene Gewalt wieder an sich zu bringen.

Nicht ungefährlich ist diese Sachlage in der Türkei für den internationalen Frieden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß in den inneren Kämpfen der nationale und religiöse Fanatismus wieder aufblüht — in Adana und Mersina (Kleinasien) gab es schon Armeniermorde, daß Bulgarien, Serbien und Griechenland versuchen, die Situation für sich auszunützen. Dann ist die Einmischung der Großmächte gegeben, und der durch die bürgerliche Politik geschaffene Gegensatz zwischen Österreich und Deutschland einerseits und England, Rußland und Frankreich andererseits wird lebendig. Das Proletariat hat allen Anlaß, die Märsche des Jahres 1909 zu einer imposanten Demonstration für den Völkerverfrieden zu machen.

Im Reichstag ist am Tage vor Beginn der Osterferien noch die Reichsversicherungsgesetzgebung eingegangen. Sie faßt die ganze Arbeiterversicherung zusammen und fügt neu hinzu die Witwen- und Waisenversicherung, die nur sehr niedrige Renten vorsieht. Für die Arbeiterschaft ist bei dieser „Reform“ nichts Erfreuliches herausgekommen, dagegen enthält die Vorlage viele Verschlechterungen, besonders in der Krankenversicherung, wo mit der Erdrosselung der Selbstverwaltung der Arbeiter Ernst gemacht wird.

In der konservativen Partei hat eine Bewegung für die — erheblich verkrüppelte — Nachlasssteuer oder richtiger Erbanfallsteuer begonnen — die städtischen Elemente der Partei, die Beamten und der Mittelstand, wollen den Kreuzzug des Junkertums gegen diese Steuer nicht mitmachen. Schon rät die „Kreuzzeitung“ betrübte, den konservativen Abgeordneten in dieser Frage die Abstimmung freizugeben. Die Ansichten für das Zustandekommen eines Kompromisses in der Finanzfrage mehren sich also, da der Bloßfreisinn in Sachen der Liebesgabe an die Schnapsjunker wahrscheinlich seinen glorreichen Traditionen gemäß schließlich umfallen wird. Kaum hat das Zentrum, dem die katholischen Arbeiter schwierig zu werden drohen, bemerkt, daß der Bloß vorausichtlich die Finanzreform machen wird, da erklärt sich auch die Zentrums Presse für eine gemäßigtere — sehr gemäßigtere — Erbanfallsteuer, und die „Germania“ rückt gar mit der Forderung heraus, daß die Hälfte der 500 Millionen durch Steuern auf den Besitz aufgebracht werden müsse. Als das Zentrum noch die Hoffnung hatte, selbst die „Reform“ zu machen und den Bloß zu sprengen, da hat diese ehrenwerte Partei von solcher Forderung nichts verlauten lassen! Einen Einblick in das Wesen dieser demagogischsten aller Parteien eröffnet übrigens auch die Tatsache, daß sie bei der Reichstagsersatzwahl im Wahlkreis Düren-Jülich einen der Arbeiterschaft verhassten Grafen Salm wählen ließ, und daß sie im Wahlkreis Lüdinghausen den halben Milliardenärzler, Herzog von Arenberg, als Kandidaten präsentiert. In Düren-Jülich kam es darüber zu einer Revolte der katholischen Arbeiter. Die Stimmenzahl des Zentrumskandidaten ging um einige Tausend herunter, der katholische Arbeiterkandidat indes erhielt weniger als ein Zehntel der Stimmen des offiziellen Zentrumsmanns. Solche einzelnen Symptome zeigen denn doch, daß die unausbleibliche energische Ablehnung der katholischen Arbeiter gegen die Zentrums politik sicher, wenn auch langsam, heranreift.

Die Demokratische Vereinigung, die Gruppe der unter Führung Barth's aus dem Bloßfreisinn ausgeschiedenen radikal-bürgerlichen, hat zu Ostern einen sogenannten „Parteitag“ abgehalten. Gegenüber dem offenbaren Wunsch dieser Gruppe, eine Partei zu werden, kann das Proletariat nur sagen: Die Votschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube. Vorläufig sehen wir ein Häuflein Offiziere ohne Soldaten, Führer ohne Gefolgschaft, die obendrein eine entschiedene Abneigung gegen eine programmatische Festlegung ihrer beabsichtigten Politik, dafür aber eine reichliche Unklarheit an den Tag legen, was zum Beispiel besonders in der Debatte über die Frage hervortrat, ob die republikanische Staatsform zu fordern sei. Von den Herbszeitlosen des deutschen

„entschiedenen“ Liberalismus darf man weder Duft noch Früchte erwarten.

In England hat die Arbeiterpartei bei einer Nachwahl in Croydon eine schwere Niederlage erlitten — ihre Stimmenzahl ging um 8200 zurück. Unter anderem soll die Flottenpanik daran schuld sein. Die Schulung der Wähler läßt also stark zu wünschen übrig, und die bisherige Politik der Arbeiterpartei, die von konsequentem proletarischem Sozialismus himmelweit entfernt ist, erweist sich als der Aufklärung der Arbeiterschaft über ihre Klasseninteressen nicht besonders förderlich.

Die belgische Sozialdemokratie hat den bürgerlichen Parteien ein Stück Sozialreform, den Neunstundentag für die Bergleute, abgezwungen. Das Gesetz enthält allerdings noch viele Ausnahmen, doch ist das Prinzip der gesetzlichen Arbeitszeitverkürzung zum Durchbruch gekommen.

Die französischen Sozialisten haben bei den Nachwahlen wieder einen neuen Sitz erobert, in einem zweiten Kreis gelangte ihr Kandidat in die Stichwahl. Was das Erfreulichste an diesen Tatsachen ist: die sozialistischen Stimmen haben stark zugenommen.

Der sozialistische Vizepräsident der italienischen Kammer, Genosse Costa, hat in einem würdigen und entschiedenen Schreiben die Beteiligung an einem Hofgang des Präsidiums abgelehnt. H. B.

Gewerkschaftliche Rundschau.

Der Arbeiter Maientag weist uns wieder mit besonderem Nachdruck darauf hin, wie bedeutsam die Leistungen der Gewerkschaften in betreff der Arbeitszeitverkürzung sind. Unter Schwierigkeiten und Kämpfen marschieren sie dem leuchtenden Ziele des Achtstundentages zu, das sie sich gesteckt haben und an dem sie festhalten. Schwere Konflikte mit dem deutegierigen Unternehmertum stehen den organisierten Arbeitern noch bevor, welche die Forderung zu verwirklichen trachten, die von höchster kultureller Tragweite ist. Wir haben an dieser Stelle wiederholt betont, daß gerade die Verkürzung der Arbeitszeit, und besonders die unter neun Stunden täglich, dem erbittertesten und zähesten Widerstand der Kapitalistensippe begegnet. Vorgänge der jüngsten Zeit sind ein Schulbeispiel dafür. Die Herren Textilbarone rebellieren dagegen, daß endlich die Gesetzgebung hinter den Errungenschaften der Gewerkschaften dreingehumpelt ist und vom nächsten Jahre an den gesetzlichen Zehnstundentag für die Fabrikarbeiterinnen festgelegt hat. Der Zentralverband deutscher Industrieller hat im Bunde mit ihnen Lärm geschlagen und fauchend den drohenden Untergang der Textilindustrie prophezeit. Dieser Arger und Kummer begreift sich. Die Textilkapitalisten beuten im größten Umfange die billige und willige Frauenarbeit aus und sind jederzeit besondere Schwärmer für lange, womöglich unbegrenzte Arbeitstage gewesen. Die Textilarbeiter und -arbeiterinnen haben daher stets einen großen Teil der Kraft ihrer Organisation auf den Kampf für die Verkürzung der Arbeitszeit verwenden müssen. Ein Name spricht beredt davon: Crimmitschau. Aber wie schwer und opferreich auch die gewerkschaftlichen Kämpfe für die Verkürzung der Arbeitszeit sein mögen, sie müssen durchgeföhrt werden und bereiten die gesetzliche Festlegung geregelter, kürzerer Arbeitstage vor. Und so führen sie auch in der Richtung des gesetzlichen Achtstundentags vorwärts. Zusammenschluß in den Gewerkschaften, Stärkung und Ausbau der Gewerkschaften, das ist daher die Mahnung, die zusammen mit der anderen zur politischen Organisation am Weltfeiertag der Arbeit erklingt.

Das Frohlocken aller Arbeiterseinde über den zu erwartenden starken Rückgang unserer Gewerkschaftsbewegung im vergangenen Jahre der schweren Krise scheint verfrüht gewesen zu sein. Noch immer hat der wirtschaftliche Niedergang auch das Fortschreiten der Gewerkschaften gehemmt oder ihnen gar Abbruch in der Mitgliederzahl gebracht. Es würde daher durchaus keine außergewöhnliche und unbegreifliche Erscheinung sein, wenn das auch in dieser Zeit der Fall gewesen wäre. Alle Schlussfolgerungen, die vorwichtige Soldschreiber der Unternehmer und ihrer Besinnungsbrüder aus einem Mitgliederverlust der Gewerkschaften schon gezogen haben, wären also selbst dann nur blauer Dunst gewesen, wenn ihre Hoffnungen auf Schwächung der Organisationen sich in etwas erfüllt hätten. Zu unserer großen Genugtuung geht jedoch aus dem Bericht der Generalkommission im „Korrespondenzblatt“ hervor, daß im allgemeinen die Gewerkschaften ihren Mitgliederbestand in der Zeit der Krise halten konnten. Genaue Zahlen fehlen noch, doch scheint das Ergebnis sicher, daß den Mitgliederverlusten einiger Verbände Mitgliederzunahmen anderer Organisationen gegenüberstehen. Alles in allem hat sich also die Gewerkschaftsbewegung auch ihrer numerischen Stärke nach wieder be-

hauptet. Das ist ein sehr erfreuliches Zeichen ihrer inneren Kraft, der Treue und Mäßigkeit ihrer Mitglieder, des Vertrauens, das sie sich bei den deutschen Arbeitern erworben hat. Ein solches Zeugnis stärkt den Mut und bietet Gewähr für neue Siege. Der Bericht selbst beschäftigt sich mit der Tätigkeit der Generalkommission. Dank ihrer Initiative und dem Vorgehen der Genossen im Reichstag wurden in dem Arbeitskammergesetz einige Verbesserungen erzielt. Der öftere Hinweis auf die Übel der Heimindustrie, zu dem die Generalkommission immer wieder anregte, scheint die Regierung doch vorwärts zu treiben, wenn auch langsam und in winzigen Schritten. Machtvoll war die Friedensdemonstration zu Berlin, bei deren Veranstaltung Generalkommission und Parteivorstand der Sozialdemokratie gemeinschaftlich vorgingen. Sie hat die Bande der freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem Klassenbewußten deutschen und englischen Proletariat enger geknüpft. Die Generalkommission förderte die Organisation der Hausangestellten und schuf starke Ansätze zur Organisierung der Landarbeiter. In entlegenen Teilen Deutschlands wurde wie bisher lebhafteste Agitation mit Hilfe und finanzieller Unterstützung der Generalkommission getrieben. Die von ihr eingerichteten Unterrichtskurse haben für die bessere Ausbildung von Gewerkschaftlern gesorgt. An den drei abgehaltenen Kursen haben 68, 71 und 70 Personen teilgenommen. Das „Korrespondenzblatt“ erhöhte seine Auflage um 2200 Exemplare, und die zwei fremdsprachigen Gewerkschaftsblätter tragen in einer Gesamtauflage von rund 23000 Exemplaren den Organisationsgedanken unter die italienischen und polnischen Proletariat, die in Deutschland ausgebeutet werden. Über das Arbeiterinnensekretariat erfahren wir im Bericht leider wenig. Im März ist seine Leitung von Genossin Altmann an Genossin Hanna übergegangen. Dem Bericht der Generalkommission ist ein solcher des Zentral-Arbeitersekretariats angefügt. Wir ersehen aus ihm eine gesteigerte Inanspruchnahme dieses nützlichen Instituts.

Den Textilindustriellen hat die nächstes Jahr bevorstehende Einführung des gesetzlichen Zehnstundentags völlig die Befinnung geraubt. Sie geschwören Rache. Das Oberscharmacherorgan, die „Deutsche Arbeitgeber-Zeitung“, verkündet in einem Artikel, „daß auch für die Arbeiter wahrscheinlich diese Arbeitszeit ein zweifelhaftes Geschäft sein werde, da es sehr die Frage sei, ob die Werke in der Lage seien, den Arbeitern für die verkürzte Arbeitszeit den gleichen Lohn wie bisher zu gewähren“. Mit dem 1. Januar 1910 soll eine allgemeine Lohnreduktion eintreten. Angesichts dieser Gelüste müssen die Arbeiter und Arbeiterinnen der Textilindustrie eifriger und opferfreudiger als je bestrebt sein, die Indifferenten aufzurütteln, den Verband auszuweiten und zu kräftigen. Er ist die Schutzwehr, an welcher das Trachten der Textilbarone abprallen muß. Die Bedeutung der Organisation zeigt sich bei den zahlreichen Bewegungen, die in der Textilindustrie gegenwärtig im Gange sind. Der Verband der sächsisch-thüringischen Weberinnen sagte, wie verlautet, eine Erhöhung der Löhne zu, um dadurch der geplanten Lohnbewegung der Arbeiter vorzubeugen. In Krefeld wurde eine Lohnbewegung mit teilweisem Erfolg für die Arbeiter beendet. In einer Tuchfabrik in Neustadt verlangt die Arbeiterschaft 10 Prozent Lohnzuschlag. — Um ihren „Herrenstandpunkt“ recht auffällig zu bekunden, haben die Tuchfabrikanten in Kottbus eine Eingabe an den Reichstag gegen die Beschlüsse der Kommission zur Beratung der Gewerbeordnungs-Novelle gerichtet. Sie wenden sich auf Grund „ihrer überaus ungünstigen Erfahrungen“ gegen die Arbeiterausschüsse. Der Selbstherrlichkeit der Fabrikanten dünkt schon diese Einrichtung unerträglich.

Die Bauklemptner in Berlin, über 500 an der Zahl, befinden sich im Streik. Mit dem 1. April lief der für Groß-Berlin bestehende Tarif ab. Die Arbeitgeber wollten in den neuen Tarif die Bestimmung hinein haben, daß Alfordarbeit gestattet sein sollte, die bisher durch den Tarif verboten war; die Arbeiter dagegen forderten einige Lohnaufbesserungen. Sie haben besonders guten Grund, die Alfordarbeit abzulehnen, da ihre Tätigkeit in hohem Maße unsfallgefährlich ist. Bei der Fah, die die Alfordarbeit zeitigt, würde die Unfallgefahr noch wesentlich steigen und das Wort furchtbare Bestätigung finden, daß Alfordarbeit Mordarbeit ist. Das heilige Kapital kennt natürlich derartige Erwägungen nicht, das Profitbegehren macht es taub und blind gegen alle menschlichen Rücksichten.

In der Hamburger Damenschneiderei ist es zu einem Ausstand gekommen. Die Unternehmer wollen hier die Löhne der Arbeiterinnen herabsetzen, und zwar von 22 auf 15 Pf. pro Stunde. Sie versuchen durch Mobilmachung der öffentlichen Meinung und durch Hilserufe nach der Polizei ihre Sache zu führen. Mit welchem Erfolg, das werden wir bald hören.

In Rheinland und Westfalen bereitet sich ein großer Kampf vor. Dem Vorgehen der Holzindustriellen, von dem wir schon berichteten, haben sich die Bauunternehmer angeschlossen. Sie verlangen eine Verlängerung der Arbeitszeit von 9 $\frac{1}{2}$ auf 10 Stunden und eine fünfprozentige Lohnreduktion. Wie bescheiden! Die Herren rechnen darauf, daß die lange Arbeitslosigkeit im Winter die Arbeiter müde gemacht hat, und daß Uneinigkeit unter ihnen die Geschäfte des ausbeutenden Kapitals besorgen wird. Anscheinend haben sie bereits von den Gelben in Berlin die Lieferung von Arbeitswilligen zugesagt erhalten. In der Süddeutschen Holzindustrie haben Einigungsverhandlungen noch keinen Erfolg gebracht. In Hamburg haben die Korbmacher durch einen neunwöchigen Ausstand eine Lohnerhöhung von 57 $\frac{1}{2}$ auf 60 Pf. erreicht, die jedoch erst 1910 in Kraft treten wird.

Die Jugendabteilung des Transportarbeiterverbandes entwickelt sich erfreulich. Von den zirka 800 Jugendlichen, die im Berliner Transportgewerbe beschäftigt sind, gehören ihr 541 als Mitglieder an. — Die Notensteher haben mit 221 gegen 154 Stimmen in Urabstimmung ihre Verschmelzung mit dem Verband der Lithographen und Steindrucker beschlossen. — Der Vorstand des Glasarbeiterverbandes veröffentlicht eine Vorlage zur Einführung einer Krankenunterstützung. In vier Klassen sollen nach einjähriger beziehungsweise dreijähriger Mitgliedschaft und Beitragsleistung von wöchentlich 10, 20, 30 und 40 Pf. auf die Dauer von 6 Wochen 2, 4, 6 und 8 Mk. gezahlt werden, beziehungsweise auf die Dauer von 13 Wochen 2,50, 5,—, 7,50 und 10,— Mk. Überall zeigt sich das Bestreben, die Gewerkschaften auszubauen und den Arbeitern und Arbeiterinnen immer wertvoller zu machen. #

Der Kampf im Culengebirge beendet! Nach achtwöchigen zähen Kämpfen haben die Weber und Weberinnen in Langenbielau die Arbeit wieder aufgenommen mit einem Ergebnis, das, zumal in der zehigen schweren Zeit der allgemeinen Krise, füglich als ein Sieg bezeichnet werden muß. 80 Prozent, also vier Fünftel der angekündigten Lohnreduktion, mussten die Herren Neugebaueröhne und Pospischil zurückziehen. Wenn auch bei einigen Qualitäten die Löhne etwas herabgesetzt worden sind, so sind sie dafür bei anderen jetzt höher als vor dem Streik. Nach diesen Zugeständnissen der Unternehmer einigten sich die Streikenden mit der Leitung des Textilarbeiterverbandes auf die Wiederaufnahme der Arbeit am 6. April. Der schöne Kampf ist mit derselben bewundernswerten Einmütigkeit abgeschlossen, mit der er begonnen und durchgeführt worden. Damit haben aber die Textilarbeiter und -arbeiterinnen Langenbielau nicht nur eine wichtige materielle Errungenschaft erzielt, indem sie eine drohende Verschlechterung ihrer ohnehin miserablen Lage abgewehrt haben, sondern ihr siegreich beendeter Kampf ist zugleich ein hochwichtiger moralischer Erfolg und eine Lehre von allgemeiner Bedeutung. Hier hat es sich wieder einmal gezeigt, welche unschätzbare Waffe zum Angriff wie namentlich zur Abwehr die Proletariat in ihrem gewerkschaftlichen Zusammenhalt, in der Klassensolidarität, sowie in ihrer Entschlossenheit und ihrem Kampfmute besitzen. Hier haben die Ärmsten der Armen, die schlechtestgestellten Lohnflaven, gegen das übermächtigste, brutalste und seit koalierter Unternehmertum zum großen Teil auf ihren Forderungen bestehende können, und dies nur dank ihrer Organisation, ihrem zähen Ausharren und ihrer unerschütterlichen Einmütigkeit. Weber die harten Entbehrungen des langen Kampfes, noch der vom Verband der Textilmagnaten angebotene Gewaltstreich: die allgemeine Aussperrung aller organisierten Textilarbeiter des Gebietes, vermochten sie einzuschüchtern. Tapfer und treu hielten hier Proletariat und Proletariatinnen miteinander bei der guten Sache aus, und der Schluß war — daß die freche Ausbeutersippe den Kürzeren ziehen mußte! Diese fröhliche Kunde vom Kampfe und Siege aus Langenbielau, aus der Wiege des modernen proletarischen Klassenkampfes in Deutschland, wird bei allen deutschen Arbeitern ein freudiges Echo finden. ed.

Notizenteil.

Dienstbotenfrage.

Ein Verein für Hausangestellte in Zeit ist in einer Versammlung am 30. März gegründet worden, die das Gewerkschafts-kartell einberufen hatte. Von 150 Mädchen, die brieflich durch ein Flugblatt zu der Veranstaltung eingeladen worden waren, nahmen 40 an ihr teil. Genossin Hennig-Weipzig referierte über die Lage der Dienstmädchen. Sie kritisierte hauptsächlich die Gesindeordnungen, die die rechtlose Lage der Hausangestellten verschulden. Ihre Befreiung sei eine Notwendigkeit, wenn für die Dienenden bessere

Zustände geschaffen werden sollten. Nach dem Referat ließen sich 20 Mädchen in die neue Organisation aufnehmen. Der Monatsbeitrag beträgt 45 Pf.; es wurde ein provisorischer Vorstand gewählt. Alle Anfragen sind bis auf weiteres zu richten an Frau A. Flemming, Steingraben 12. August Gerhardt.

Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen.

Wie willkürlich und oft brutal die Textilindustriellen die Zeit der Krise ausnützen, um die Existenzbedingungen der Arbeiterinnen zu verschlechtern, das wurde in Versammlungen festgestellt, die kürzlich für den Textilarbeiterverband in den Gauen Süd, Sächsisches Erzgebirge und Sachsen-Vogtland stattfanden. Lohnreduktionen regnen nur so herab und die Arbeitszeiten werden häufig lediglich nach der jeweiligen Laune des Betriebshabers gekürzt und festgelegt. „Nur um die Arbeiter zu beschäftigen“, lassen zum Beispiel in Burgstädt die Unternehmer arbeiten. Bedarf liegt nicht vor, darum müssen die Arbeiterinnen um 5 bis 10 Pfennig billiger schaffen als früher. Der Unternehmerprofit verträgt keine Kürzung. Der von besonders geschickten und flinken Arbeiterinnen erzielte einigermaßen gute Verdienst gibt Anlaß zu allgemeinen Lohnreduzierungen. In der Handschuhbranche ist die Heimarbeit sehr stark vertreten. Zur Zeit der Hochkonjunktur wurden den heimarbeitenden Handschuhnäherinnen Maschinen unter den günstigsten Zahlungsbedingungen förmlich aufgedrängt. Als die Konjunktur sank, wurden Lohnabzüge von 75 auf jetzt 45 Pfennig per Duzend gemacht, schließlich gab es gar keine Arbeit mehr. Wer nun aber bei der mangelnden Verdienstgelegenheit seinen Zahlungsverpflichtungen für die Maschine nicht nachkommen kann, dem wird diese, trotz der bereits geleisteten Abzahlungen, wieder genommen. Die armen Frauen und Mädchen haben das Nachsehen. Bei der nächsten günstigen Geschäftslage können die Unternehmer die nämlichen Maschinen zu denselben Bedingungen anderen Arbeiterinnen verkaufen und ihren Beutezug wiederholen. Nicht so wie auf ihren Profit sind die Fabrikanten auf die Einhaltung der gesetzlichen Schutzbestimmungen für die Arbeiterinnen bedacht. Im Limbacher Bezirk werden die Bestimmungen der Gewerbeordnung mit geradezu beispielloser Rücksicht umgangen. Dort beschäftigen Firmen „ihre“ Arbeiterinnen an Sonnabenden bis um 8 Uhr abends und noch länger, an anderen Tagen bis in die Nacht hinein und trotz des gesetzlichen Verbots auch an Sonn- und Feiertagen. Ähnlich liegen die Dinge in den Korsettfabriken zu Olmitz. Ihre Inhaber sollen laut Vertrag mit der Gefängnisdirektion verpflichtet sein, für volle Beschäftigung der weiblichen Gefangenen zu sorgen. Was über das Pensum der Gefangenen geht, dürfen die „freien“ Arbeiterinnen herstellen, so daß diese oft bei Tage feiern und abends oder nachts arbeiten müssen. Daß die Gesetzgebung den geschiederten idyllischen Ausbeutungsmöglichkeiten vom 1. Januar 1910 ab ein Ziel setzen will, paßt den Textilindustriellen durchaus nicht in den Kram. Am allerwenigsten den in Plauen, die glauben, die Gesetzgebung durch eine von 9000 Arbeiterinnen unterzeichnete Petition in ihrem Sinne beeinflussen zu können. Das gelang ihnen nicht, worauf der Gewerberichter Mette, der Geschäftsführer des dortigen Fabrikantenvereins, die neuen Bestimmungen der Gewerbeordnung als einen gesetzgeberischen Mißgriff bezeichnete. Wohl nur deshalb, weil er fürchtet, daß das Verbot der Mitgabe von Arbeit nach Hause die Arbeiterinnen anspornen wird, den dadurch entstehenden Verlust an Verdienst durch Lohnforderungen wettzumachen. In den Plauener Betrieben sind 13500 Arbeiterinnen beschäftigt; dazu kommen noch 8500 Heimarbeiterinnen, die zum Teil erst Bahnfahrten unternehmen müssen, häufig sogar vergeblich, um des „Segens der Arbeit“ teilhaftig zu werden. Viel, recht viel ist dort noch zu tun, um die Zahl der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterinnen mit der Zahl der Beschäftigten nur einigermaßen in Einklang zu bringen. Nur durch den Ausbau ihrer Organisation, des Deutschen Textilarbeiterverbandes, werden die Arbeiterinnen in der Lage sein, sich wehren zu können gegen die gewissermaßen schon geplanten Umgehungen der im nächsten Jahr in Kraft tretenden neuen gesetzlichen Bestimmungen zu ihrem Schutze. Ein gutes Zeichen ist es, daß die Empörung gegen die bestehenden Verhältnisse die so lange herrschende Gleichgültigkeit der Arbeiterinnen abzulösen beginnt.

Marta Hoppe.

Mühselig ist die Existenz der Proletarierinnen im Kreise Torgan-Liebenwerda. Davon zeugen ihre Hände und reden die von Sorge und Entbehrung durchfurchten Gesichter. Zu den äußerst unzureichenden Löhnen, welche die Männer in den Zirkettfabriken, den Braunkohlengruben, der Papierfabrik, dem Eisenwerk (Rauchhammer) erhalten, müssen die Frauen Beihilfe schaffen. In-

dustrielle Frauenarbeit gibt es aber vielerorts so gut wie gar nicht und so treiben die Frauen da und dort einen eifrigen Kleinhandel. In Hohenleipisch zum Beispiel bereiten die Frauen aus eingekammelten Beeren Wacholderaft und handeln damit, wie mit allerlei Kräutern, die sie ernten oder mühselig suchen, mit Grünwaren, Eiern, Apfelsinen und Zitronen. Manche verkaufen auf den Märkten auch Zigarren und Tabak. Vielen ist es nicht mehr möglich, wie früher Vieh aufzuziehen, weil keine Stallung vorhanden ist, und die Aufzucht für die kleinen Leute zudem immer unrentabler wird. Sechs Wochen alte Ferkel kosten 32 bis 35 Mk.; und das Futter sieht dank der Wucherzölle hoch im Preise. Die Lage der Arbeiter hat sich dadurch nicht unerheblich verschlechtert. In manchen Orten bestehen auch noch Einrichtungen, die an die Feudalzeit erinnern. In Müdenberg liefert jeder Haushalt dem Pastor zu Ostern vier Eier. Stoff zur Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen ist mithin reichlich vorhanden. An uns ist es, Wissen und Aufklärung unter die fröndende Bevölkerung zu tragen, ihr Schulung und Organisation zu bringen, sie mit sozialistischem Geiste zu erfüllen. Die Genossen und Genossinnen sind an der Arbeit, sie werden nicht ruhen noch rasten, bis das Evangelium des Sozialismus in alle Hütten gedrungen ist. O. B.

Frauenarbeit auf dem Gebiet der Industrie, des Handels- und Verkehrswesens.

Eine starke Zunahme der weiblichen Erwerbstätigen in Deutschland weisen die Ergebnisse der Berufszählung vom 12. Juni 1907 aus, die nach und nach zur Veröffentlichung gelangen. Die Gesamtbevölkerung des Deutschen Reiches ist von 45 222 118 in 1882 und 51 770 284 in 1895 auf 61 720 529 in 1907 gestiegen. Die Zahl der Frauen übertrifft mit 31 259 429 die der Männer wiederum um fast eine Million, denn die männliche Bevölkerung bezifferte sich auf 30 461 100. Die weibliche Bevölkerung verteilte sich wie folgt:

Bevölkerungsgruppen:	1882		1895		1907	
	Grundzahl	Verhältnis zahl u. G.	Grundzahl	Verhältnis zahl u. G.	Grundzahl	Verhältnis zahl u. G.
Erwerbstätige						
1. Hauptberuf	4 259 103	18,46	5 264 393	19,07	8 243 498	26,37
Dienende . . .	1 282 414	5,56	1 313 957	4,99	1 249 383	4,00
Angehörige . .	16 827 722	72,94	18 667 224	70,81	19 974 341	68,90
Berufslose						
Selbständige	702 125	3,04	1 115 549	4,23	1 792 207	5,73
	23 071 364	100,00	26 361 123	100,00	31 259 429	100,00

Zählt man die weiblichen Erwerbstätigen und Dienenden zusammen, so zeigt sich, daß 9 492 881 Frauen und Mädchen durch Berufsarbeit ihr eigenes Brot erwerben. Das sind 30,37 Prozent, fast ein Drittel der gesamten weiblichen Bevölkerung. 1895 waren es 6 1/2 Millionen oder 24,96 Prozent und 1882 erst 5 1/2 Millionen, gleich 24,02 Prozent der weiblichen Bevölkerung. Man beachte, daß bei den obigen Zahlen der weiblichen Gesamtbevölkerung auch der jüngste weibliche Säugling mit eingerechnet ist; das Verhältnis zwischen berufstätigen und nichtberufstätigen Frauen würde mithin einen weit stärkeren Prozentsatz der ersteren ausweisen, wenn zum Vergleich nur die Altersstufen herangezogen würden, auf denen im allgemeinen die Berufsarbeit beginnt. Jedenfalls rücken aber die obenstehenden Ziffern die Tatsache in helles Licht, daß absolut wie relativ die Zahl der weiblichen Berufstätigen von 1895 bis 1907 beträchtlich stärker zugenommen hat, als von 1882 bis 1895. Leider fehlen bis jetzt noch die amtlichen Angaben darüber, wie im ganzen Reiche die erwerbstätigen Frauen und Mädchen sich auf die verschiedenen Berufe verteilen. Wer angeht, der ermittelten Zahlen die Frau noch aus Haus verweisen und als politisch Unmündige belassen will, der ist mit Blindheit geschlagen. Das gleiche gilt auch von dem, der nicht einsehen will, daß die mächtig anschwellende Erwerbsarbeit der Frau unter der Fuchtel des ausbeutenden Kapitals den weitreichendsten wirksamen gesetzlichen Arbeiterinnenschutz zu einer Frage von höchster nationaler Bedeutung erhebt. **Heraus mit dem allgemeinen Frauenwahlrecht! Heraus mit dem Achtstundentag!**

Die Frau im Handelsgewerbe. Der zu Ostern erschienene Jahresbericht der städtischen Handelsschule Offenburger, welche seit 1907 für alle männlichen und weiblichen Gehilfen und Lehrlinge des Handelsbetriebes bis zu deren achtzehntem Lebensjahr obligatorisch ist, teilt mit, daß in den Schulrat auf Grund des Gesetzes eine Frau berufen wurde. Seit zehn Jahren schon wird die Anstalt auch von Schülerinnen besucht, deren Zahl seit dem Obligatorium proportional bedeutungsvoll steigt. Von den rund 140 Besuchern der Anstalt in den letzten beiden Schuljahren betrug vor zwei Jahren die Zahl der Schülerinnen 35 Prozent,

im letzten Schuljahr aber 40 Prozent. Das bedeutet, daß die Anlernung männlicher Handelsbessener einen Rückgang erfahren hat. Im Schuljahr 1908/09 besuchten den Pflichtunterricht genau so viele Schüler als Schülerinnen. Vollständig freiwillig am Unterricht nahmen in den beiden ersten Klassen überwiegend mehr weibliche Besucher teil, nämlich 23 gegen 6 männliche. Bei den sogenannten wahlfreien Unterrichtsfächern (englische Sprache, Stenographie, Maschinenschreiben) zeigt sich ein hervorragendes Interesse der Schülerinnen: beim Englischen stellen sie 15 unter 42, in der Stenographie 40 unter 59, im Maschinenschreiben sogar 45 unter 86 Teilnehmern. Die Möglichkeit zur Ausnutzung der weiblichen Arbeitskraft an der Schreibmaschine wird in den Handelsschulen entgegenkommend vorbereitet. Von den Schülerinnen der Anstalt, an welcher die französische Sprache obligatorisch ist, hatten 32 nur die Volksschule, 19 auch die Mittelschule besucht. Der auf drei Jahresturse (drei getrennte Klassen) sich erstreckende Pflichtunterricht beträgt für die obligatorischen Fächer wöchentlich acht Stunden. Unter den 10 mit Preisen ausgezeichneten Besuchern der Anstalt waren 5 Mädchen. m. g.

Frauenstimmrecht.

Ein Internationaler Kongreß des Weltbundes für Frauenwahlrecht tritt am 26. April in London zusammen. Auf der Tagesordnung stehen außer den üblichen Geschäften einer Generalversammlung — Berichterstattung über die Tätigkeit, Kassensführung, das Bundesorgan, Beratungen über die künftigen Aktionen, Wahl des Vorstandes und der Kommissionen — eine Reihe von Abendversammlungen, welche der Agitation für das Frauenwahlrecht dienen sollen. Am wichtigsten wird die Stellungnahme des Kongresses zur Frage des beschränkten und des allgemeinen Wahlrechts sein; der Kampf für das Damenwahlrecht in England zwingt zu einem klaren Für oder Wider. In dem Einladungszirkular und anderen Veröffentlichungen sind wieder reichlich Feste und Vergnügungen vorgesehen; das Programm zu den Abendversammlungen steht dagegen vorläufig nur in den großen Umrissen fest.

Um das politische Frauenwahlrecht in Dänemark geht die Arbeit, die Agitation weiter. Der Dänische Frauenbund, eine bürgerliche Organisation, ließ lehthin durch eine Deputation den Ministerpräsidenten auffordern, für die Zuerkennung des staatlichen Bürgerrechts an die Frauen einzutreten. Über seine Antwort hat nichts verlautet. An dem nämlichen Tage, wo der Minister sich vielfach ausgeschrieben zu haben scheint, war der Sozialdemokrat Jensen der einzige Parlamentarier, der im Namen seiner Partei die volle politische Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts forderte. Kein bürgerlicher Politiker hatte ein Wort dafür übrig.

Sozialistische Frauenbewegung im Ausland.

Die Frauenbildungsvereine der englischen Genossinnen, die der sozialdemokratischen Partei (S. D. P.) angehören, haben Ende März ihre Jahreskonferenz in London abgehalten. 22 Delegierte, welche 21 Ortsgruppen in verschiedenen industriellen Zentren des Landes vertraten, nahmen an ihr teil. Den Vorschlag führte Genosse A. A. Watts, der in seiner Eröffnungsrede mit großer Freude die Fortschritte der Vereine konstatierte und die Genossinnen zu ihrem Erfolg beglückwünschte. Genosse Watts beschäftigte sich auch mit den verschiedenen Bedenken, die gegen besondere Frauenorganisationen geäußert worden waren, und wies insbesondere die Meinung zurück, daß eigene Vereine der Frauen die sozialen Gegensätze zwischen den Geschlechtern stärker betonen würden als die Klassengegensätze. Eine klare sozialistische Auffassung, so führte er aus, beuge dieser Gefahr vor, und die verschiedenen Befürchtungen seien durch die Praxis als hinfällig erwiesen worden. Aufgabe der Frauenbildungsvereine müsse sein, die Aufklärung der Arbeiterinnen zu fördern und sie mit der Erkenntnis zu durchdringen, daß sie in Reih und Glied des kämpfenden Klassenbewußten Proletariats gehören. Die Erfüllung dieser Aufgabe sei von großer Wichtigkeit für die sozialistische Bewegung. Auf die Tätigkeit der Frauenbildungsvereine im letzten Jahre zurückblickend, hob Watts hervor, daß in ihnen Frauen und Männer zusammenarbeiteten. Die Einführung in die sozialistische Ideenwelt, die Klärung und Vertiefung der sozialistischen Erkenntnis stand an erster Stelle der Bestrebungen. Dabei wurde die geschichtliche Rolle des proletarischen Klassenkampfes gewürdigt, der den Kapitalismus überwinden und den Sozialismus verwirklichen wird. Die Genossinnen und Genossen übersehen keineswegs, wie man ihnen gelegentlich wohl vorwirft, daß die Arbeiterklasse allein nicht das

ganze Volk ausmacht. Sie arbeiten auf die Aufhebung der Klassen hin. Die ganze Gesellschaft soll nur aus freien Arbeitern bestehen, neben denen es keine nichtarbeitenden Klassen mehr geben darf. Was die weitere Entwicklung der Frauenbildungsvereine anbelangt, so erklärte Genosse Watts, daß der Ausschuß der Genossinnen anders organisiert werden solle. Künftig wird er als Frauenbildungsausschuß der sozialdemokratischen Partei (S. D. P.) konstituiert werden, und die Londoner Ortsgruppen derselben sollen dieses Jahr seine Mitglieder wählen. Genosse Watts gab dann einige nützliche Anregungen über die zweckmäßigere Gestaltung der Versammlungen und die bessere Ausbildung der Redner und Rednerinnen. Es wurde die Notwendigkeit betont, so viel Mitglieder der Bildungsvereine als möglich der allgemeinen sozialdemokratischen Parteiorganisation zuzuführen. Die Bildungsvereine nehmen jedoch, wie dies in ihrem Charakter liegt, auch solche Mitglieder auf, welche nicht gleichzeitig der Partei angehören. Die Sekretärin wies darauf hin, daß „Justice“, das Organ der sozialdemokratischen Partei, seit einiger Zeit eine besondere „Frauensseite“ hat, in der Fragen erörtert werden, welche die Frauen besonders interessieren, und die gute Dienste leistet. Die Diskussion war ziemlich lebhaft, ließ aber keine großen Meinungsverschiedenheiten hervortreten, sondern zeigte, daß alle von der Notwendigkeit überzeugt waren, daß die Genossinnen und Genossen nach den bisherigen grundsätzlichen Richtlinien in den Frauenbildungsvereinen weiter zusammenarbeiten sollten. Die Verhandlungen erstreckten sich auch auf die neuen Jugendorganisationen, die geschaffen worden und für junge Leute bestimmt sind, die ihrem Alter nach nicht mehr in die sozialistischen Sonntagschulen passen. Die Meinung gelangte zum Ausdruck, daß die sozialistischen Sonntagschulen alle Jugendlichen aufnehmen sollten; es könnten verschiedene Abteilungen für die verschiedenen Altersstufen eingerichtet werden. Dagegen wurde aber geltend gemacht, daß die jungen Leute von 16, 17 und 18 Jahren sich zu alt fühlten, um noch eine Sonntagschule zu besuchen, deren Veranstaltungen doch immer ein gewisser Reizgeschmack der Kindlichkeit bleibe. Die Konferenz hat die Fortschritte der sozialdemokratischen Frauenbildungsvereine gezeigt und gute Fingerzeige für ihre weitere Entwicklung gegeben. J. W. Astem.

Weibliche Fabrikinspektoren.

Die sechste Assistentin der preussischen Fabrikinspektion ist endlich am 1. April in Frankfurt a. M. angestellt worden. Ihre Anstellung war schon vor längerer Zeit vom Regierungspräsidenten befürwortet worden, und zwar unter besonderem Hinweis auf die ausgedehnte Frauenarbeit in der Konfektion. Leider liegen uns noch keine Nachrichten über die Persönlichkeit und Qualifikation der neuen Beamtin vor. Die organisierten Frankfurter Genossinnen werden es in Verbindung mit den Gewerkschaften nicht an Bemühungen fehlen lassen, die Amtstätigkeit der Assistentin den Interessen der Arbeiterinnen so nutzbar als nur möglich zu machen.

Die Fran in öffentlichen Aemtern.

Gute Erfahrungen mit der Betätigung der Frauen in der Gemeindeverwaltung zu Offenburg (Baden) müssen gemacht worden sein. Dafür spricht das Folgende: In der genannten Stadt war nach den Kommunalwahlen, die kürzlich stattfanden und bei denen unsere Parteigenossen dem Zentrum unterlagen, die Amtszeit der städtischen Kommissionen abgelaufen. Offenburg ist eine der bahnbrechenden Städte, welche Frauen als gleichberechtigte Mitglieder zu städtischen Kommissionen zuläßt, so zum Armenrat, zu den Schulkommissionen der Volks-, Höheren Mädchen- und Handelsschule. Die Erfahrungen über die sechsjährige praktische Tätigkeit der Frauen in der Armenverwaltung müssen die anfänglich großen Vorurteile gegen die Mitarbeit der Frauen zerstreut haben. Die bisherigen sieben weiblichen Mitglieder wurden neu gewählt. Es sind dies sechs Vorstandsdamen des wälderländischen Frauenvereins und eines konfessionellen Wohltätigkeitsvereins und Genossin Marie Ged. Das Resultat darf mit Befriedigung verzeichnet werden als Beweis für tüchtige Leistungen und als Etappe zu der weiteren Betätigung der Frauen in der Kommunalverwaltung.

Eine Polizeipflegerin beim Stadtmagistrat Nürnberg amtiert seit 1. Januar 1909. Sie hat die Aufgabe, weiblichen und jugendlichen männlichen Personen, die auf Abwege geraten sind, durch Rat und Hilfe amtlich zu unterstützen und sie möglichst in geordnete Verhältnisse zu bringen.